

Gelehrter Rat
nachst. mit demnach
zu dem- und weiter.

Abonnementpreise
monatlich 60 Pf.
vierteljährlich 1.80 Mk.
jährlich 6.00 Mk.
postfrei. Bei Vor-
zahlung der Post beträgt
1.80 Mk. und 6.00 Pf.

Die Haus Welt
(Kriegs- und Friedenszeit)
nach der Post nicht
besonderer, hat postfrei
50 Pf., vierteljährlich 50 Pf.

Stapeln Nr. 1047.
Kriegs- und Friedenszeit.
Verlagsgesellschaft.

WELT

Informationsblätter
besteht für die Kapitalisten
Parteien über deren
Partei- und Gewerkschafts-
bewegungen. Ausgabe 10 Pf.
bei Vorzahlung. Ausgabe 40 Pf.
bei Abnahme von 100
Exemplaren die Ausgabe 75 Pfennig.

Interesse
für die 100000
wollen (Interesse) die
wichtige Sache ist für die
Kapitalisten aufzugeben.
Interesse

Interesse in der
Vorstellung.

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Buerfurt, Delitzsch-Bitterfeld,
Halle-Weißenfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga
und die Mansfelder Kreise.

Expedition: Harz 42/43. Redaktion: Harz 42/43.

Die Friedensmission des Proletariats.

In der neuesten Nummer der Wochenschrift *Neue Gesellschaft* findet sich ein höchst beachtenswerter Artikel aus der Feder des französischen Genossen Francis de Pressensac über die maritimen Kräfte und die Sozialisten Frankreichs und Deutschlands. Pressensac war, ehe er infolge der Treßburg-Witzen zur sozialdemokratischen Partei überging, Sekretär der großen Pariser Zeitung *Le Temps*, und galt als Autorität in Fragen der auswärtigen Politik. In seiner Eigenschaft als Mitglied der Deputiertenkammer fungierte er als Berichterstatter der auswärtigen Angelegenheiten. In dem Artikel der *Neuen Gesellschaft* gibt Pressensac einen Rückblick auf die Krise, die aus Anlaß der Marokkofrage zwischen Deutschland und Frankreich entstanden war, und behandelt dann die Stellung der Sozialisten Frankreichs und Deutschlands zur weiteren Entwicklung der Marokkofrage. Am Schluß seines Artikels kommt Pressensac auf die großen Aufgaben zu sprechen, die westeuropäische Proletariate für die Befreiung der Politik Deutschlands, Frankreichs und Englands zu erfüllen hat; er schreibt darüber:

Es ist eine der glücklichen Witzungen dieser Krise, die in gewissen Momenten nahe daran war, einen gefährlichen Charakter anzunehmen, daß sie plötzlich den Seelenzustand des Proletariats zu beiden Seiten des Rheins offenbart hat. Mit einer bewundernswürdigen Festlichkeit haben die Arbeiter der beiden Länder, Frankreichs und Deutschlands, erklärt, daß sie keinen Krieg wollten, daß sie sich weigerten, sich zu Instrumenten der verwerflichen Kombinationen eines internationalen Politik machen zu lassen, daß sie die Schande dieses Verratens dem Gewissen und der Vernunft der zivilisierten Welt demutierten. Sie haben die Internationale praktiziert, bevor sie noch in die Institutionen unseres alten Occidents eingebrungen ist. Ihre Presse hat die Sprache der gesunden Vernunft den Liebestritten gewisser Offiziere gegenübergestellt.

Dieses Eingreifen des Proletariats ist etwas Neues und Großes. Ich glaube, daß es außerordentlich viel schwerer für die Vorkämpfer, die Vorkämpfer, die Spekulanten geworden ist, die Geißel des Krieges zu schwingen von dem Moment an, wo die Arbeitermassen schon in der ersten Welle eingegriffen und ihre Solidarität über die Grenzen ihrer Länder hinaus behaupten. Möge es mir noch erlaubt sein, hinzuzufügen, daß das, was diesen wohlthätigen Eingriff der Arbeiter seinen vollen Wert gegeben hat, die Tatsache ist, daß er sich ohne jede Liebestreibung, ohne die geringste falsche demagogische Note vollzogen hat.

Kehrer unter uns hat geglaubt, Weisfall durch grobfeindliche Paroxysmen zu erringen. Niemand unter uns denkt daran, das Vaterland zu leugnen, oder als Mittel gegen den Militarismus den Generalfreier der Soldaten zu propagieren.

Gelbst unter der kapitalistischen Herrschaft ist das Vaterland etwas Heiliges. Der Proletariat verteidigt in ihm einige der Güter, die ihm die Arbeiter sind: das Genie seiner Rasse, die gemeinsame Erbschaft der Kultur, die Erinnerungen des heimischen Herdes, die Rubikunde der Freiheit und die Reime der demokratischen Gleichheit, die die Revolution neu geknüpft hat. Ebenso wie er die Pflicht der Selbstbehaltung des Individuums dem höheren Interesse der Allgemeinheit, die jene umfaßt, unterzuordnen weiß, ebenso würde er im entscheidenden Falle den Patriotismus, so legitim, so verehrungswürdig er an sich und an seinem Blase ist, den Verordnungen der internationalen Eintracht unterordnen können. Auf diesem Gebiet ist er hart, unbefleisch, kann er sich mit Erfolg den blühigen Zweigen des alten Geistes der Eroberung, des Völkereides und des Krieges entgegenstellen. Wenn sie von diesem Geiste erfüllt sind, werden die Sozialisten Frankreichs und Deutschlands, geschäft durch die Erfahrung, die sie schon durchgemacht haben, arbeiten können, wie sie es wünschen, an der Wiederherstellung der beiden Nationen, der beiden Rassen, deren Zusammenschluß unersäßig für die Harmonie des Menschengeschlechtes ist.

Es würde keinen Zweck haben, die Wirklichkeit zu verschleiern und Zeitungen, die nur zu sicher sind, durch Nichtbeachtung aus der Welt zu schaffen suchen. Indem wir Franzosen mit Sympathie die Kräfte eines blühenden Rationalismus in unserem Lande ausgehen müssen, der nichts anderes versteht, als zu helfen, und der wuermerntlich von der gefährlichen Propagation zum schimpflichen Anfall übergeht, können wir nicht umhin, die Gegenwart einer brutalen und arroganten Partei in Deutschland zu beklagen, die manchmal bis in die höchsten Kreise ihren Einfluß ausübt.

Der Pangermanismus hat die zivilisierte Welt empört durch Abhandlungen wie die des Professor Schiemann, in denen eine neue Unfähigkeit tagtäglich tritt, das Recht der andern als Grenze des persönlichen Rechts zu achten. Die offiziöse Presse hat barbarische Theorien aufgestellt. Die Ausstellungen Wilhelm II. tragen alljährlich Beweiszugung in die Nationen. Je mehr wir uns verpflichten fühlen, in Herrn Delcassé einen händelwürdigen Politiker abzuweihen und zu fügen, der das Unrecht begangen hat, dem Kaiser Wilhelm II. einen Streik nachzugehen, um so mehr sind wir auch verpflichtet zu erklären, daß wir niemals daran gedacht haben, dem Urheber der Neben von Tanager und der Mission Zaitzenbach etwa vollkommen recht zu geben.

Nicht indem sie einander ihre Schanden verheimlichen, werden zwei große Völker zwischen sich ein Verständnis aufbringen, das nur aus der gegenseitigen Kenntnis, und der gegenseitigen Achtung ihrer Rechte, ihrer Interessen und ihrer Unternehmungen hergehen kann.

Aber das ist noch nicht alles. Ich gehöre zu denen, die den mehr oder weniger aufrechten Born unserer professionellen Patrioten auf sich gelassen haben, indem sie in der

Kreife und von der Tribüne herab den Rufus des Gebantens eines Revanchetrieges bekämpft haben.

Ich habe gesagt und ich wiederhole es, daß das zunächst eine Aufgabe ist, angeht, besten das niemand ernstlich daran denkt, einen bewaffneten Zusammenstoß zu provozieren, und daß gerade die lautesten Schreier unter den Chauvinisten die ersten gewesen sind, die sich einer häufig schmählichen Danks überließen, jedesmal sobald das Geistes eines bewaffneten Konflikts am Horizont erschien.

Ich habe gesagt und ich wiederhole es, daß es weiterhin ein Widerspruch in sich selbst ist, eine Befreiung des Rechts durch die brutale Gewalt durch einen Appell an die brutale Gewalt sühnen zu wollen.

Ich habe gesagt und ich wiederhole es, daß in der Vorstellung gewisser „revanchards“ (Rachegieriger) es sich nicht darum handelt, Völkern, deren Rechte man verletzt hat, indem man sie wie eine Viehherde behandelte, dieses Recht der Selbstbestimmung wieder zu geben, sondern darum, an Stelle der Eroberung von Elsaß und Lothringen durch Deutschland die Eroberung von Elsaß und Lothringen durch Frankreich zu setzen.

Ich habe gesagt und ich wiederhole es, daß, in dem Striege den Ausgleich zu suchen, nur heißt, jenen ewigen Zirkus von Repressalien eröffnen, indem der Besiegte dem morgen immer wieder das Geißel der Wiedererzählung gegen seinen Sieger antun wird.

Aber je mehr ich Wert darauf lege, laut und fest zu sprechen, um so mehr bin ich es mir selbst schuldig, hinzuzufügen, daß nach meiner Meinung das so erriehtet Morgen- und der vollkommenen Befreiung zwischen Frankreich und Deutschland und nicht eher leuchten wird, als bis die fortgesetzte Entfaltung der beiden großen Demokratien zur Freiheit und Gerechtigkeit die Möglichkeit schafft, auf friedlichen Wege durch die Anerkennung des unverteilbaren Menschengeschlechtes der Selbstbestimmung, das Unrecht von 1871 wieder gut zu machen.

Dieses Ziel ist es, auf das wir französischen Sozialisten mit Leidenschaft hinarbeiten. Ein gutes hätte diese Krise, die wir erleben haben, wenn sie nicht nur dazu beigetragen hätte, die Macht der Friedenselemente in unseren Gesellschaften des bewaffneten Friedens und des Kapitalismus aufzulösen und die beiden Proletariate zu einem gemeinsamen Werke der internationalen Solidarität zusammenzuführen, sondern auch allen zu beweisen, daß es sich nicht darum handelt, mit den alten Parteigruppierungen und mit Anführern abzurechnen zu arbeiten, sondern das große Völkereidnis vorzubereiten und insofern in einem neuen Dreieck der Zivilisation, das zwischen den drei großen Völkern: Deutschland, England und Frankreich zu vereinigen.

111

(Nachdruck verboten)

Rebellen.

Ein sozialer Roman von Karl Vorburger.

Und dann die Brautnacht, die ihr das bis dahin verbotenen geliebte Geheimnis der Ehe und der Liebe hätte offenbart. Wie sie sich nach dem Hochzeitsmorgens, bei dem es an anständigen Nebenbarten nicht fehlte, in das Schlafzimmer zurückgezogen hatten, wie ihr Mann — bewußt durch das alzu reichliche Zutrinken der Gäste — kaum erwarten konnte, bis sie sich entkleidete, wie ihr die mädchenhafte Scham auf den Wangen brannte, als seine zitternden Hände an ihren Reiden rissen und über ihren Körper fuhren. Wie sie ganz verblüfft seinen kühnen Reden lauschte, wie sie sich willens zum Weite führen ließ, bebend ihre Röhre genohnte und damit einer Beziehung nahe, sich umfingerten fühlte von einem Manne, den Bier und Trunkenheit erfüllten und der sie nahm, dem und brutal über ihre mädchenhafte Keuschheit herfiel.

Wie sie dann voll Schmerzen die Nacht durchpachte mit geschlossenen Augen, entsetzt vor sich hinfland, sich fragend, „Und was ist alles? Was ist die Rede?“ Und wie sie dann zu einem begonnen hatte, daß sie jetzt eine Heilige geworden sei. Dann ihre Ehe, dieses große, nächtliche Eintrick des Ehebettes und der gemeinsamen Last. Dann die Kinder und die vermehrte Sorge. Wenn die Kinder auch gepflegt werden mußten, wollte der Mann doch auch nicht vernachlässigt sein. Er hielt darauf, daß auch das geringste für seine Bequemlichkeit erfüllt werde. Sie, er ließ sie nicht denken, mißhandelte sie nicht, aber was hat er ihr? Nichts! Sie war ihm Bettgenosse und Hauswirtin und nahm ihm die Sorge um die Kinder ab. Was war er ihr? Ein Räuber, nachdem er sich durch die Deinet, durch ihre Willkür den Beruf und sein eigenes bequemes Leben geliebt hatte. Aber jetzt war er ihr nichts. Eintrick und Inerentität gegen ihr Gehten darin; wie in einem Sammie wachte sie in demselben. —

Aber — ihre Töchter sollen es einst selber haben! Das gelobte sie sich. Sie wollte ihre ganze Kraft bis zu jenem Augenblicke sparen, da es sich um das Glück ihrer Töchter handelte. Dann will und wird sie star sein! Sie war vor dem Spinnstrol ausgeht und wollte genau, was ihrer harte. Hat ihr Mann sich im Gasthause schlecht unterhalten, so wird er schon zu Hause sein und sie bewundern und

vordrucksvoll damit empfangen, daß seine Ehefrau und Mutter den Abend zu Hause zu verbringen habe und keine Belüde abwarten solle.

Hat er sich aber gut unterhalten, haben ihm die Tischgenossen gar einige pikante Aneddoten und Witze erzählt, dann kommt er mal später, dann sitzt er sie wohl im Schlafe um seinen Wünschen und Rechten Stellung zu verschaffen.

Frau Hofelinas beehrte ihre Gäste bis an die Haustür. Dort wurde vereinbart, daß Dr. Holter die Rolke, Robbe die Rander und das Ehepaar Wronigal die Bremer nach Hause bringen solle. Die Bremer erklärte das für unnötig. Sie werde mit dem Wronigal bis an die Gasse der Züchberg- und Blattenstraße gehen und dann schon allein bis nach ihrer Wohnung in der Altpfiste humpeln.

„Um 12 Uhr nichts?“ sagte Frau Hofelinas. „Sie sind müde!“

„O, ich hab' mich vorgelesen“, sagte die Bremer höflich lächelnd und zog aus der Tasche einen kleinen Revolver hervor. „Dann ist halt' ich jede alzu reiche Heile nieder!“

Was lachte, aber die Bremer sagte:

„Glauben Sie, das ist keine Meiner. Aber es wird ja gar nicht dazu kommen. Wie sie hat Zeug da sehen werden, wenn sie davon die Rede sein ja feil!“

Unter Tadeln verabschiedete man sich. Man kam auf die Rolke sitzen den Hügel abwärts; Germinie und Robbe schlen den Weg fort.

Es war eine klare, alles silberumtüllende Mondnacht. Germinie dachte, so ergeht mir's jetzt. Das Dunkel der Nacht wird erfüllt von einem milden, koren, köstlichen Wohl. Sie war voll Freude und voll Dankbarkeit. Jedem der Menschen, dem sie da oben begegnete, damit sie im stillen. Nicht für die Schwäche, die sie gehört hatte und die sie herbeizog hatten, sondern dafür, daß sie so waren, wie sie sind. So einfach, so gut, so selbstständig und frei. Sie ließ sie an sich vorübergehen: die Hofelinas, die Rolke, Frau Dina und ihren Mann, Holter, die Bremer. Sie lächelte nur noch schwach, da sie an sie dachte. Jetzt hatte sie diesen Augen erst verstehen gelernt. Ja, das ist wahr: sie empfanden den Druck so hart und schlugen jetzt, empört, wild, wie sinnlos um sich.

So hat er es gesagt. Sie blinzelte auf Robbe. Der ging an ihrer Seite, die Hände auf dem Rücken, und mit erbobenen Kopf lächelnd auf den fernigen Himmel blickend. Er schaute ihren Blick, senkte rasch den Kopf und sagte:

„Was, das ist so eine rechte Nacht für mondlichtige Poeten! Wie die gefühllos werden würden!“

„Man muß nicht gerade Poet sein, um diese Schönheit zu empfinden.“

„Sehr richtig. Zu empfinden! Aber man muß zu einer gewissen Sorte von Gefühlshochfluten gehören, um daraus ein Lied zu schreiben, das man dann für romantisch Memia Heilshonorat dem haunenden Publikum vorliest. Wissen Sie, immer wenn der Mond hinter den Bergen verschwindet, glaube ich, daß er sich recht verhält, weil er irgendwo einen solchen Akt gesehen hat, der ihn beflingt.“

Sie lachte.

„Haben Sie denn noch nie Gedichte gemacht?“

„O, wie ich lung und dumme war und nichts Besseres zu tun — kein, das stimmt nicht. Ich mach' auch noch ab und zu Gedichte, aber ich veröffentliche nicht keines.“

„Woll ich nicht das geringste Bedürfnis habe, meinen Zeitgenossen zu zeigen: das kann ich patenter Akt ich bin!“

Germinie erinnerte sich an die Charakteristik, die die Rolke ihr von Robbe gegeben hatte. Sie wollte etwas sagen, aber sie sah, wie er schon wieder, die Wangen rötend auf den Himmel gerichtet, einträufelte. Da schämte sie sich. Jetzt waren sie bei der Straße Hüntherten. Sie bog rechts ab in die Altpfiste. Beim Quatere verabschiedeten sie sich mit einem Handwinken. Sie schloß, daß es besser sei, jetzt keine Worte zu wechseln.

Während sie die Treppe hinunter, dachte sie: was sind das doch für Menschen! So feil —

Sie kam in ihr Zimmer und einzeln die Lampe. Der Fenster war geöffnet. Sie trat heran, um es zu schließen. Wie ihr Blick auf die Straße fiel, sah sie gegenüber am Gartenzaun gefesselt Robbe, der ganz verblümt nach den Sternen blinzelte.

Sie schloß.

Da die Rolke hat Recht: halb meterhoher Soldat, halb Traubenhaut. Aber es ist schön, so zu sein.

Sie mühte er sein, mit dem ich das Leben teilen wollte. — Sie schloß das Fenster, ließ, ganz leise, als ob sie besprochen würde, den beiden in seinen Träumen zu führen. Dann aber blieb sie vor dem geschlossenen Fenster stehen und blinzelte hinüber. Range, Range.

Fortsetzung folgt.



Wegesgeschichte.

Halle a. S., 19. Juli 1903.

Reaktionärer Widerspruch.

Mit steigender Angst verfolgen die deutschen Reaktionäre, was sich drüben in Russland ereignet. Obwohl sie immer gleich dabei sind, jedes stolze und selbstbewußte Wort, das von der Revolutionstheorie gesprochen wird, als „lächerliche Geschwätz“ zu bezeichnen, ergehen sie sich doch in geistlichen Anfechtungen und sind in unbedachten Augenblicken viel eher geneigt, die Gewalt des Revolutionen zu übersehen als zu unterschätzen. Der französische Revolutionär hat die Revolutionen der Sozialdemokratie in der Fragestellung des Schändens herauszufordern, er wolle lieber bei einem geschäftlichen Hochwasser ertrinken als in der roten Revolutionstheorie untergehen — denn das Wasser sei viel harmloser — vor keineswegs eine verneinende Erwähnung.

Ein unverständliches Angelpunkt ist auch ein Artikel über den „moralischen Zusammenbruch der Schwarzmeerflotte“, den die Kreuzzeitung vom Dienstag abend veröffentlicht. Nachdem der Verfasser die Affäre des Anjäs Potemkin als „die schwerste Niederlage und einer stärkeren Schlag als alle bisher zu Wasser und zu Lande erlittenen Verluste“ gebührend beflagt, anglimmert er über deren Folgen folgenbereinigend:

... man muß auch mit der Möglichkeit rechnen, daß die revolutionäre Stimmung der Bevölkerung Russlands sich auf diese verwandten Stämme (auf den Kasaken) erstreckt und dort plötzlich einen Brand entzündet. Dieser Bruchung gar nicht abzuwenden ist. Das russische Volkland ist reichlich gesättigt, der Bauernstand ist demokratisch und erstrebt den Kampf aller Verhältnisse. Sollte in der Tat die Demokratie vorübergehend der maßgebende Faktor im zaristischen werden, so wären Zusammenstöße nach verschiedenen Seiten die wahrscheinlichste Folge. Und diese Zusammenstöße könnten einen um so bedauerlicheren Charakter tragen, als dann nicht nur die russische Demokratie, sondern die gesamte Slawendemie geistlos gegen das monarchische Europa zusammenstehen würde.

Abgesehen von der abnormen Gleichstellung des rationalen demokratischen Bauernstandes mit dem slavischen Demokratie hat ja das Zukunftsbild der Kreuzzeitung mancher Wahrheitslieber für sich. Wenn zur russischen Revolution die notwendigen nationalen Auseinandersetzungen in Dniepr- und Uralen und auf der Balkanhalbinsel allmählich oder plötzlich hinzutreten, dann müßten sich allerdings auf dem europäischen Festlande tiefgreifende Veränderungen der Staatsform vollziehen, bei denen das „monarchische Prinzip“ schwerlich viel zu gewinnen hätte. Ob eine solche „Slawendemie“ sich dem alten Deutschland angreifend entgegenstellt oder ob es das „monarchische Europa“ nicht vielleicht ruhig in eigenen stetig schmerzlichen, darüber mühen wir allerdings mit dem Kreuzzeitungseremium keine Worte wagen. Dennbar ging ihm bei seiner Prophezeiung das Wort des alten Anacharsis Cloots im Kopfe herum, man dürfe nicht alle Menschen zu Franzosen, man müsse sie aber alle zu Republikanern machen, und so sieht er prophetischen Blicks russische Sanktboten in Berlin einziehen und dort die germanische Republik proklamieren. Daß er aber dabei den nachgelagerten Gedanken überlegt, die Deutschen sollten etwa die ganze Sache in eigener Regie befragen, ist einigermaßen verwunderlich.

Doch wir wollten mit dem Leitartikel der Kreuzzeitung ja nicht diskutieren sondern nur als einen klügeligen Fall der in höheren Kreisen grassierenden Revolutionen vorführen. Das monarchische Europa, soweit es von der Kreuzzeitung repräsentiert wird, ist augenblicklich auf einem ganz anderen Strahlen als auf dem glänzenden Thron der Macht.

Wohin steht der Kolonialist?

In der D. Tagesztg. veröffentlicht der Vorsitzende der Gruppe Meinungen der D. Kolonialgesellschaft, Gerstenbauer, heftige Angriffe gegen die sozialistische Bewegung, die die sozialistische Zielungslosigkeit betrifft. Er wirft dem sozialistischen Kampf gegen die Kolonialisten ab, daß sie die Bekämpfung der Kolonie erzwängen, statt sie zu erleichtern und aus dem Verkauf der ihr geschenkten Ländereien ungeheure Gewinne herauszuschöpfen. Nach der eigenen Bilanz des Hauptmagazins der Gesellschaft, Herrn Wolke - Effen, habe seine Gesellschaft bei einem Aktienkapital von 163 000 Mk. bis 1903 einen Gewinn von 517 000 Mk. erzielt. Herr Gerstenbauer schreibt:

Wir müssen gegenüber den Sonderinteressen gewisser Unternehmer, die auf Staatskosten Profit suchen, das Staatsinteresse, die Interessen der Gesamtheit vertreten. Das ist eine Forderung, von der die ganze Erklärung der sozialistischen Bewegung abhängt. Wenn man wir nicht gerecht werden, wenn wir nicht alles in die Hand des Steuerzahler und ihre Vertreter in Reichstagen der unauferlichen Zwecklosen Ausgaben mitleiden werden, und damit wären die deutschen Kolonien überhaupt verloren. Diese Kolonialpolitik ist jetzt nicht, schon jetzt ist durch die Konzeptionspolitik, die die sozialistische Bewegung von kolonialen Unternehmern, die es liebt, mit Reichsgeldern und auf Reichskosten zu operieren, unsere Kolonialpolitik in Mitleid geraten. Am 20. Oktober 1902 schrieb uns ein hochangesehener Ansehender, der bekannte C. Hermann - Kompass über die „Kolonialpolitik der Sozialistischen Bewegung“:

„So sieht der ganze Kolonialstaat in der Zukunft weniger „Wissenden“, und die Kolonie bleibt arm und wimmelt von ruinieren Elendigen.“

Herr Gerstenbauer ist ein Kolonial-Hilfsist. Er weiß nicht, daß die Kolonialpolitik eine Teilergebnung der kapitalistischen Wirtschaft ist, und daß man mit ihr keinen Fund mehr vom Ofen lockt, wenn man mit ihr keine Schäden mehr machen kann. Zudem ist die Sozialistische Bewegung durch Europa total ungenügend, und vor sich nicht dem kapitalistischen Kolonialismus beizugehen, wird immer lieber nach Amerika als nach dem Land der Herzen gehen. Gerstenbauer geht in einem logischen Fehlschritt, wenn er die Sozialistische Bewegung bekämpft, weil er den kolonialen Kapitalismus bekämpft, der erfahrungsgemäß und naturgemäß die brutale und forwurstliche Form der kapitalistischen Wirtschaft überhaupt sein muß.

Der Gemahrege beim Rettungswerke.

Zum Unglück auf der See Borussia wird unserm Franzfurter Parteiorgan folgende Episode mitgeteilt:

Als am Montag nachmittag die tobenden Dämpfe dicht aus dem Unglücksort Borussia emporströmten und die eigene Besatzung meist erschöpft von der Rettungsarbeit ausfuhr, erging an die Umherstehenden der Ruf: „Freiwillige Rettungsmannschaften vor!“ Da trat einer der ersten der Bergmann Schwan aus Eschlinghofen aus der Reihe und fuhr in den Schwanz ein, um die noch vermissten 40 Kameraden bergen zu helfen. Schwan teilte sich hervorragend von

1 Uhr nachmittags bis fast 11 Uhr nachts an dem lichterblauen Hebeschiff, drang bis wenige Meter zu der Brandstelle vor, leidet verperrten oder nun die Brandgase den lobenswerten Rettungsmannschaften gang den Weg. Sie mußten umhören und kamen total erschöpft, teilweise halb bewusstlos, zum Tage zurück. Hier handelte es sich um die Rettung der Namen. Es entspann sich folgende Geschichte: „Wie heißen Sie?“, „Heinrich Schwanmann.“ „Auf welcher See arbeiten Sie?“, „Auf keiner See, ich bin wegen des Streiks geschäftlos.“ „Bereitete Geschäfte. Ganzmann ist nämlich Mitglied der Steuere-Kommission, dortsmittig, einer der bekanntesten Führer des Bergarbeiterverbandes und ein führender Parteigenosse. Er lieh bereitwillig von einer See zur andern; überall steht er auf der schwarzen Mittel- und dieser Mann, geht mit „hummern“ Papier, sehr sein Leben aufs Spiel, führt zur Rettung der Borussia-Opfer ein — und steht hernach wieder als Opfer des kapitalistischen Terrorismus auf der Straße!“

Eine Hundegeschichte.

Der ein tiefer Sinn innewohnt, wird von der bürgerlichen Presse mit heiterem Vergnügen vom Besuche Wilhelm II. auf Rügen erzählt. Als in Eschwig bekannt wurde, daß der Kaiser der Königsstift befehlen wolle, machten sich natürlich viele Vorgesetzte auf, um dabei zu sein. Die an dem hohen Jellen Paraden waren sehr enttäuscht, als der Monarch nicht am Königsstift landete sondern an dem sogenannten kleinen Fischerstieg an Land ging und von hier aus den Rest der Wilhelmstift, einem nahegelegenen Aussichtspunkte, machte. Ein besonders schaulustiger Kuriosität eilte nun nach jener Stelle zu, kam aber auf dem glatten Wiesenboden zu Fall und lösterte den seinen Abgang hinab. Kurz vor dem Weg zur Wilhelmstift fand er an einer dicken Bude einen Stützpunkt. Aber da gab es für den Abgeführten, der kramphäft die Bude umklammerte, einen neuen Schreck: zwei Tadel stürmten bellend auf ihn zu und zeigten nicht über Lust, ihm zwischen die Beine zu fahren. Erst der energische Zuruf eines Herrn in hellem Sommeranzug hielt sie zurück. Es war der Kaiser, der seine beiden Tadel mitgebracht hatte und nun belustigt über den drohenden Anblick lächelnd die ehrerbietigen Grüsse des Mannes an der Bude erwiderte. Der Gähner Kuriosität aber erzählt noch — mit Stolz von seiner Befamtheit in — des Kaisers Tadeln, trotz der eigenartigen Situation, in der er diese Befamtheit machte.

Mit dieser Hundegeschichte spottet das deutsche Bürgertum, das daran Gefallen findet seiner selbst, ohne es zu ahnen: Der brave deutsche Spießbürger ist schon hoch und glücklich, wenn er die Befamtheit mit allerhöchsten Tadelhunden machen kann. — Die Seelenverwandtschaft macht ihre Rechte geltend.

Recht so! Die obenberührten Ministeriellen Nachrichten teilen mit, daß Justizminister Ruffrat entgegen auswärtigen Blättermeldungen nicht an eine Demission denke. Auch werde die Staatsanwaltschaft keine Revision gegen das Weidener Urteil einlegen.

Der Sozialdemokratentamen ganz einverstanden damit sein, wenn ein derartiges Ministereremplar von Justizminister in Deutschland im Amte blieben kann.

Für den Wahlfreieffen ist als Termin der Erstwahl der 19. September festgesetzt worden.

Wegen Verletzung des Großherzogs von Baden wurde in Heidelberg ein Arbeiter zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt.

Die russischen Rohstofflagen in Deutschland werden auch auffällig, so konstatiert die deutsche Auswärtigen-Presse mit Ingrimm. Die Köln. Ztg. schreibt: Unwählich treffen im Polizeibereich die Beschaffungen zu finden. In Westfalen die bereits vorher-Beschaffungen waren etwa 80 Mann tätig. Die dort freibeherrliche Zeit reichte sich in diesem Jahre zusammen, forderten höhere Löhne und zeigten die Absicht, den Weibler und seine Beamten tätlich anzugreifen. Die Behörden riefen die lästliche Schulmannschaft zu Hilfe. Es gelang, die Russen in die Stadt zu bringen und einzuschließen. Unter polizeilicher Bewachung sind sie dann, wie es ihrem Wunsch entsprach, an die russische Grenze gebracht worden.

„Wie es ihrem Wunsch entsprach“, wies niederträchtiger Spott liegt in diesen Worten. Aber das ist echte deutsche Kapitalistenlogik: Will der russische Arbeiter für einen Hungerlohn in Deutschland arbeiten und sich ausbeuten lassen, so ist er angenehm; will er aber höhere Löhne haben, dann fort mit ihm über die Grenze, überantworte ihm den Garausdengen!

Ueber die Erweiterung englischer Kolonialgebiete durch das rheinisch-westfälische Kolonialgebiet, die wie wir geteilt unter Letzten Nachrichten meldeten, in England große Verwirrung hervorgerufen hat, wird geäußert: Nach dem Daily News handelt es sich um die Wittvater-Kolonien von J. C. A. Henderson, und die eigentliche Käuferin soll das rheinisch-westfälische Kolonialgebiet sein. Henderson hat in den letzten Jahren verschiedentlich versucht, seinen Besitz, der über 6500 Morgen groß ist, zu verkaufen. Mehrere deutsche Ingenieure haben längere Zeit die Bergwerke untersucht. Die Bergwerke enthalten sehr bedeutende Gruben, von denen das untere flöz, welches noch unberührt ist, 1000 Meter groß ist. Mehr als fünf Millionen Mark werden nötig sein, um die Bergwerke zu erschließen. Henderson ist sibirischer Millionär, Finanzier und Vorstand verschiedener Gesellschaften. Dagegen weiß die Neue Hamb. Wochenschrift zu melden, daß ein anderes Syndikat unter deutscher Beteiligung als Käufer auftritt und daß der Kauf nicht zum Abschluß gelangt ist. Auch der Preis von 5 Millionen Mark soll nicht stimmen.

Das „aufreißende“ Gesangsstück. Der politische Landtagsabgeordnete Dr. von Ziegelmühl ist vom Landgerichte in Bolen zu 200 Mk. Geldstrafe verurteilt worden, weil er ein religiöses Liedchen in politischer Sprache herausgegeben hat, in welchem das Gericht: Aufreißung zum Nationalitätenkampf fand.

Kriegsleit in Kamerun? Durch eine sofort in Kraft getretene Verordnung des Gouverneurs von Kamerun ist die Einfuhr von Pulver und Vorderladern in die Kolonie verboten worden; gleichzeitig wurde bestimmt, daß auch das am amtlichen und privaten Lagerhäusern Gesetze und Munition nicht herausgegeben werden dürfen.

Ein Hauptmann als Stillschick-Verbrecher. Das Oberverwaltungsgericht des 2. Armeebezirks verhandelte in Regensburg gegen den Hauptmann a. D. Scholtz vom Landwehrbezirk (Ersatz wegen Nothwehr an Kindern unter 14 Jahren. Das Urteil lautete auf 1 Jahr Gefängnis.

Justiz.

Hungarn. Die Unabhängigkeitsbewegung in der Armea. In Aradof Warfegh führte der Zugführer Benend vom 62. Infanterie-Regiment seinen Zug durch die Straße, als bemerken ein Oberleutnant vom 84. Inf.-Regiment begegnete. Benend konstantierte in ungarischer Sprache: „Künn rechts!“ Der Offizier ließ sofort den Zugführer beschaffen und nach der Festung Klausenburg bringen. Er wird vor ein Kriegsgericht gestellt werden, da bis ungarische Kommandostrafe aufs höchste geordnet wird.

Frankreich. Eine Kolonialpolitik. Se Tempa veranlaßt eine Korrespondenz aus London, in der mitgeteilt wird, daß der französische Verwaltungsbegriffe Ramon Siegest sich das Leben genommen habe. Gegen Siegest schwebte ein Untersuchungsverfahren wegen Grausamkeiten, die er an Eingeborene verübt hat. Die bisherige Untersuchung hat ergeben, daß dieser würdige Vertreter europäischer Zivilisation ein ganzes System der barbarischen Qualereien in Anwendung brachte, um Ansehensgulte zu einem Gebändnis zu bringen. Die Saare sträubten sich zu Berge, wenn man ließ, wie zum Beispiel Ansehensgulte, die nicht geteilt werden wollten, mit geschlossenen Seidenbänden, die mit Wasser durchtränkt und welche große Gegenstände wie Radeln usw. eingeschlossen sind, auf den nackten Körper hinstül geschlagen und ihre stützigen Stämme dann mit Krummholz und Holz befestigt wurden. Andere wurden an Händen und Füßen gefesselt und ihr Hals über die Spitze eines Bajonets gesteckt, gefangen sie nicht, so wurden sie durch Schläge auf den Kopf in das Bajonet gesteckt, oftmals, bis dieses den Unglücklichen ins Gehirn drang. Dieser entmenschte Kulturträger hat sich durch Selbstmord der Strafe entzogen, aber die begonnene Untersuchung dürfte wohl noch mehr Schuldige finden, denn es scheint unmöglich, daß der Anstöß jaftens seine Grausamkeiten ausführen konnte, ohne daß seine Vorgesetzten oder andere Beamte davon Kenntnis erhielten. So werden die allerdringlichsten Länder Europas der Reihe um die schrecklichsten Verbrechen, verübt durch ihre Kulturträger an den „minderwertigen“ Rassen, vor der wahren Kultur und Menschlichkeit an den Pranger gestellt: Das biogte England, das gutwilligste Frankreich und das protestantische Deutschland, sie alle haben einander nichts vorzuerufen.

— Das G. G. S. M. A. D. Rouille will keine Gnade. Der Nationalist Sais hat mit seinen heftigen Angriffen und seiner lang ausgehaltenen Wehe in der letzten Sitzung der Kammer seinen in der Anerkennung und den Freunden seinen guten Dienst geleistet. Das von der Regierung eingebrachte Amnestiegesetz konnte vor Sessionsschluß durch die Schuld Sais nicht mehr zur Annahme gebracht werden, und so ließ Rouvier alle von dem Amnestiegesetz eingeschlossenen vom Präsidenten der Republik begnadigen. Diese Begnadigung hebt aber die Rechtsfolgen der Strafe nicht auf, und so kommen die aus der Verbanung Zurückkehrenden nächst nicht in den Vollbesitz ihrer politischen Rechte; nicht werden sie minderbis bis zum Herbst warten müssen, wenn dann das Amnestiegesetz nachträglich noch erliegt werden wird. Buffet, Lur-Saluces und andere Royalisten haben den Präsidenten wegen der Begnadigung in Telegrammen zwar tüchtig angepöbel, sie haben sich aber „überdramen“, und trafen mit dem nächsten Zuge in Paris ein. Rouille aber will die Amnestie abwarten; er hat seinen bisherigen Verbanungsorgans San-Sebastian in Spanien verfallen und begibt sich nach Wien. Im Herbst aber kommt er nach Paris und dann wieder der Republik. Doch der arme Paul wird sehr enttäuscht sein, die schönen Zeiten des Boulangerismus sind unwiederbringlich dahin.

Belgien. Das Volk gegen den Militarismus.

Die belgische Regierung geht, wie wir bereits mitteilen, mit dem Plane um, den Hafen von Antwerpen bedeutend zu vergrößern, damit er den Ansprüchen des Handels und des Bergbaus besser entsprechen könne. Mit diesem Projekt aber, das im Interesse der Industrie des Landes liegt und dessen Ausführung auch bei den Sozialisten auf innerer Widerstand stößt, hat die Regierung einen anderen Plan ausgearbeitet, der dahin geht, Antwerpen in eine große Flotte zu verwandeln. Hierfür fordert sie von der Kammer einen Kredit von 108 Mill. Franc, sicherlich wird die Ausführung aber das Doppelte, vielleicht das Dreifache dieser Summe kosten. Das Ministerium weigert sich, die beiden Gesetzesentwürfe zu trennen, weil sie befürchtet, daß in diesem Falle wohl der Kredit für Erweiterung des Handelshafens, nicht aber der für die Festungsbauten, bewilligt würde. An den Erweiterungsbauten im Antwerpener Hafen sind große Bevölkerungskreise interessiert, und darauf baut die Regierung. Der Generalrat und die Fraktion der belgischen Arbeiterpartei lehnt nun an die Bevölkerung ein Manifest, in welchem diese aufgefodert wird, nun selbständig einzugreifen und der Regierung ihren Willen zum Ausdruck zu bringen. In dem Manifest heißt es u. a.: Mitbürger! Belgien ist neutral und unabhängig. Seit dreiweielt Jahrhunderten hat unser Land, dank der Verträge, die zwischen den Großmächten abgeschlossen sind und durch welche unsere Neutralität garantiert ist, in vollstündigem Frieden leben können. Aber an hoher Stelle trauete man davon, eine große Armea zu besitzen und neue einnehmbarer Festungen aufzubauen, weniger gegen die äußeren Feinde, als gegen die im Innern. Trotzdem hat man seit 1850 in unruhiger Weise einige Milliarden für Heereszwecke ausgegeben. Die Kriegsmarine unseres Heeres hat man, indem man die Dienstzeit für die Soldaten von 8 auf 13 Jahre erhöhte, auf 40 000 gebracht. Die Ausgaben für das Heer betragen heute schon ca. 100 Millionen Franc, das ist genau so viel, als alle andern Ministerien zusammen erhalten. Das Manifest schließt mit der Aufforderung an die Volksgenossen, überall zu protestieren und gegen die unproduktiven Ausgaben für Kriegszwecke zu demonstrieren, der Regierung jeden Mann und jeden Groschen zu verweigern.

Während so das Volk gegen den kulturfeindlichen Militarismus Front macht, sind die Diener der Kirche, die den Frieden predigt, eifrig bemüht, die Mörder zum Massenmord zu begünstigen. Die belgischen Bischöfe veröffentlichen nämlich einen gemeinsamen Stenbrief, in dem sie die Mehrheit der Kammer auffordern, die Militärstrafe zu bewilligen. Ein charakteristisches Kulturbild: Auf der einen Seite das Protestanten, das im Namen der Kultur und der Humanität gegen die volksverwundenden Militärausgaben protestiert, auf der andern Seite die katholische Kirche, die im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und der Jungfrau Maria Festungsbauten und Kanonen fordert!

Zur Revolution in Russland.

Ein Eingekändnis der Ohnmacht. Die Behörden haben die Absicht ausgegeben, die Mitglieder des Centralausschusses zu verhaften, einerseits in der Befürchtung, daß eine solche

Massverhaftung erste Unruhen heraufbeschwören könnte, andererseits in der Erwartung, daß die Verhaftungen eine plötzliche Besänftigung doch nicht hindern könnten, da wegen der Ausdehnung des Reiches eine solche ohne Vorwissen der Regierung leicht abzuwarten wäre.

Zu dem heute in Moskau stattfindenden Kongresse der Semstwo- und Städte sind dort über 300 Delegierte eingetroffen. Auf der Tagesordnung steht die Erweiterung über das Verfalls gegenüber dem Volksvertretungsprojekt Bulgins und den Wahlen. Ferner soll die Frage behandelt werden, ob ein Zusammengehen mit dem demokratischen Zentralverbande möglich ist.

Eine Konferenz der Städtevertreter hat am 28. Juni in Moskau stattgefunden, in der, wie jetzt bekannt wird, folgende Resolutionen angenommen wurden: 1. Die Einführung der Konstitution im liberalen Sinne, 2. Die Nichterkennung des Projektes von Bulgins, 3. Bestätigung einer vollen Freiheit und Amnestie bis zur Einführung der Konstitution, 4. Die Verzögerung in Erfüllung des Volkswillens dringt mit jedem Tage mehr Unheil dem Lande, darum sind umgehende Schritte zu der Reform erforderlich, 5. Die Volksvertretung soll in zwei Kammern, einer oberen und unteren bestehen, 6. Die Wähler und Gewählten der ersten Kammer sollen russische Untertanen ohne Unterschied der Nationalität, des Geschlechts und des Glaubens sein.

Unabwähigliche Finanzlage und Industrielle. Die Behörden verboten dem von Kowalewski geleiteten Kongress der Fabrikanten und Industriellen, die Verfassungskomitee zu besuchen, und verlangten die Fortsetzung auf das festgesetzte Programm zu beschränken. Da Kowalewski gleichwohl die Verfassungskomitee besuchte, wurde der Kongress aufgesperrt, seine Arbeiten einzustellen. Der Kongress legte nichtbekommener seine Beratungen fort. Es nahmen 50 Personen, die 38 Parteiparteien vertraten, daran teil. Unter ihnen geben sich tiefgehende Meinungsverschiedenheiten kund. Die Vertreter aus dem mittleren Russland erklärten sich abgeneigt, im Schlepptau der Semtwos zu marschieren und verlangten die Aufstellung eines eigenen Programms. Es wurde indessen der erste Punkt des von Kowalewski aufgestellten Berichtes mit großer Mehrheit angenommen. Es wird darin eine auf Grund des allgemeinen Stimmrechtes gewählte Volksvertretung mit zwei Kammern gefordert.

Die Justizreform arbeitet schnell. Die gerichtliche Untersuchung gegen den Leher Kulikowsky, der den Großen Schawalow besticht, ist beendet. Kulikowsky, der im Jahre 1901 wegen Beteiligung an einer Geheimdruckerei auf sechs Jahre nach der Provinz Jakutsk deportiert worden, von dort aber entwichen war, wird zur Aburteilung vor ein Kriegsgericht gestellt werden.

Verzweigte Institutionen haben nach der Meldung eines englischen Korrespondenten in Konstantinopel stattgefunden. Von mehreren Vereinigungen sollen neue öffentliche Gebäude bestimmt und geplant worden sein. Die Zahl der Gelehrten und Verwandten ist noch unbekannt.

Ein Dokument der Angst! Aus Romona wird dem Vorwärts aus den Kreisen des Allg. Allg. Arbeiterbundes folgendes geheime Dokument zur Verfügung gestellt:

Illust.

G. e. h. e. m.
No. XI. 1905. Nr. 81.

Befehl.

Im das Erste Romanische Festungs-Infanterieregiment.
Feldlager Borna Preußen.

Der Regimentskommandeur befehligt

den Vorkehrern aller Abteilungen, ihren Gemeinen anheimzustellen, daß sie sich beim Wachgehen keineswegs erlauben sollen, mit irgend welchen Zivilisten ein Gespräch anzuhängen oder mit ihnen umherzugehen; daß sie unter keiner Bedingung ihr Gewehr aus der Hand geben oder Zivilisten annehmen, wie damit umzugehen ist.

Alle, die sich darin verhalten, werden dem Gericht übergeben. Dem nächsten Vorgesetzten wird alle Verantwortung übertragen.

Der Vertreter
des Kommandeurs der Romanischen Festung.
(gez.) Regiments-Adjutant

Stabs-Kapitän Romodin.

In diesem Dokumente zeigt sich die Angst der Romanen vor dem Volksaufstand. Aber auch jetzt hat sie der

alte Reichsfinn nicht verlassen. Die ganze Gefahr erwartet sie nur von Zivilisten und verlegt dabei gänzlich, daß im Militär selbst, besonders in einer solchen revolutionären Stadt wie Romona, nicht wenige Revolutionäre tätig sind.

Für die Unterstützung, mit der die Stadt besonders im Kaukasus geführt werden, zeigt folgende Meldung der Berl. Mz.: In den Eisenbahnwerkstätten der Station Tiflis erkrankten nach dem Genusse von Tee 15 Arbeiter. Während der Nacht zeigten sich bei ihnen Symptome der Vergiftung, und fünf Arbeiter starben unter schrecklichen Qualen. In der Nacht wurde ein Arbeiter, der vor dem Tode der Werkstätte auf Hofen stand, von Unbekannten ermordet. Alle erkrankten Arbeiter gehören der von der Regierung organisierten Patriotischen Partei an, die den Sozialismus bekämpfen soll. Die revolutionäre Partei verbreitet eine Flugchrift, in welcher sie die Arbeiter warnt, sich der Patriotischen Partei anzuschließen, da sie beschließen habe, alle ihre Mitglieder auf gewaltsamem Wege zu beseitigen.

In Stawropol im Kaukasus überfiel eine laute, wilde Räuberbande, bestehend aus acht Personen, die Filiale der kaiserlichen Post, bestehend aus Postbeamten und Postknechten und Posten besaßen in die Post und wollten die Poste unbeschränkt um das anwesende zahlreiche Publikum plündern. Ein Teil des Publikums und mehrere besoffene Wächter stritten sich aber auf die Eindringlinge, und es gelang ihnen, die Räuber aus dem Gebäude zu vertreiben. — In Batumi überfiel auf der belebten Meurjanskistraße um 11 Uhr vormittags Räuber einen Kassenboten der Petersburger internationalen Commercebank, schlugen ihn nieder und raubten ihm einen Beutel mit 5100 Rubel. Von den Tätern fehlt jede Spur.

Der Krieg in Ostasien.

Ueber General Stiefel, den Verteidiger von Port Arthur, erzählt man sich in Petersburg, die Kommission zur Untersuchung der Uebergabe von Port Arthur habe sensationelle Mitteilungen erhalten, die den Helden Stiefel zum Verräter stempeln. Es wird behauptet, daß Stiefel den Japanern für eine gewisse Entschädigung die Festung übergeben hat. Außerdem wird General Stiefel auch verschiedener sonstiger Unterschleife bezichtigt. Auf Anordnung der Untersuchungskommission darf Stiefel Jaroslaw Stelo nicht verlassen. Durch die Regierung aber ist ihm verboten, den von Kaiser Wilhelm verliehenen Orden Pour le mérite zu tragen. Nach einer andern Lesart soll Stiefel zum Kommandeur des XIII. Armeekorps ernannt worden sein.

Parteinachrichten.

— Der verlogene „Freisinn.“ Freisinnige und andere Ordnungsbücher bringen zu der am Donnerstag bevorstehenden Reichstagswahl in Erlangen-Fürth die verlogene Mitteilung, Genosse Segitz hätte dem Führer der Bauernbündler Scharrer die sämtlichen drei Landtagsmandate angetragen, wenn die Bauernbündler am Donnerstag sich bei der Reichstagswahl der Abstimmung enthielten; Scharrer aber habe rundweg abgelehnt. Die französische Tagespost bemerkt hierzu: Diese Nachricht ist vom ersten bis zum letzten Buchstaben erlogen. Genosse Segitz hat Scharrer überhaupt nicht gesprochen. Unmöglich können die Beschuldigten diese Nachricht von Scharrer haben, das haben die Schwindler selbst zugegeben, um Stimmung für Porbeck zu machen. Eine solche Gemeinheit richtet sich von selbst und wird bei jedem anständigen Menschen die gegenteilige Wirkung erzielen, die beabsichtigt ist. Wer nur mit Klügen und Verleumdungen im Wahlkampf zu Werke geht, muß bei der Wählerchaft jeden Kredit verlieren. Wäge dem Freisinn am Wahltag die verdiente Antwort werden.

— Curt Grotteiwitz 7. Auf tragische Weise ums Leben gekommen ist einer der ältesten und beliebtesten Mitarbeiter der Partei-Unterhaltungs-Literatur. Dr. Curt Grotteiwitz erkrankte am Sonntagabend gegen 8 Uhr beim Baden in der Großen Krampe unweit seines Wohnortes Müggelsheim. Die Augenzeugen berichten, geriet der des Schwimmens wohl kundige einige zwanzig Meter vom Ufer entfernt in Schlingpflanzen, aus denen er sich nicht mehr zu befreien vermochte; er versank. Die Leiche wurde 1 1/2 Stunden später von Müggelsheimer Schiffen geborgen; Wiederbelebungsversuche waren erfolglos.

Grotteiwitz wurde am 22. Juli 1866 geboren, hand also kurz vor der Vollendung seines 39. Lebensjahres. Sein erstes Werk, in Gemeinschaft mit einem anderen Autor verfaßt und 1890 erschienen, war ein Roman: „Sonnenaufgang“. Ihm folgten die Romane: „Neues Leben“, „Siegenatur“, „Jugendstürme“. Auch eine „Modernisierung der zehn Gebote“ gab er heraus; ferner die literarische Enquete: „Die Zukunft der deutschen Literatur“ (1892), in der Grotteiwitz die Ansicht des damaligen Zeitgenossen über die genannte Frage wiedergibt. Später wandte er sich ganz den Naturwissenschaften zu; 1902 erschien die „Naturgeschichte des 19. Jahrhunderts“; seine aufserordentlich reichhaltige Arbeit über die Natur vor allem in den zahllosen Aufträgen und Notizen, die er in Zeitungen und Zeitschriften veröffentlichte. Eine innige Liebe zur Natur sprach aus allem, was er schrieb. Viel Schönes, viel Lehrreiches ist auch unfern Lesern geworden, seine naturwissenschaftlichen Plaudereien stehen wohl überall in guter Erinnerung.

Polizeiliches und Gerichtliches.

5 Polizeiliches verboten wurde eine Verammlung, welche die Parteigenossen in Schönlanke mit einem Lichtbildvortrag des Genossen Grempe-Berlin über die „Freiheitskämpfe in Russland“ abhalten wollten. Die Polizei von Schönlanke hat damit wieder einmal den Beweis geliefert, daß auch die Freiheitskämpfe in Preußen noch viele bedenkliche Voraussetzungen zu beiseiten haben!

Gewerkschaftliches.

Zur rheinisch-westfälischen Bauarbeiter-Ausperrung. Am Montag fand in Gelsenkirchen eine Konferenz des Arbeiterbundes statt. Die Ausperrung der Bauarbeiter hat begonnen. Bis Dienstag abend sollten alle Organisten ausgeperrt sein.

Eine weitere Meldung aus Essen besagt: Der Arbeitgeberbund für das Baugewerbe verpflichtet sich, Unternehmen, die in Verlegenheiten und finanzielle Schwierigkeiten kommen sollen, zu unterstützen. Dies letztere geschah in Beantwortung des Vorgehens des Oberbürgermeisters Zweigert, der für die Unterstützung der Bauarbeiter eine Zuwendung von 20 000 M. beantragt hat. — Der Kampf in Essen verpricht sich interessant zu werden.

Die ausgeperrten Bauarbeiter in München lehnten die Einigungsversuche ab, die vom Gewerbegericht gemacht wurden. Der Kampf wird jetzt schärfere Formen annehmen, da der Scharfmacher-Verband droht, falls die „Einigungs“-Vor schläge nicht angenommen werden sollten, weitere Arbeiter auszusperren. Bis jetzt sind circa 5000 Bauarbeiter ausgeperrt oder durch die Materialsperrung in Mitleidenschaft gezogen. Durch die über München generell beschlossene Materialsperrung sind die Unternehmer nun gezwungen, auch die unorganisierten Arbeiter auf das Wasser zu werfen.

Die Situation ist für die Ausgeperrten zurzeit günstig wie noch nie. Verschiedene Banken, darunter mehrere Schulhäuser, müssen bis zum Herbst fix und festig sein.

Die Zimmerer in Osterwick sind in eine Lohnbewegung eingetreten.

Die Korbmacher in Wettin befinden sich in einer Bewegung. Es liegt Wahregelung vor.

Färberarbeiterstreik in Meerane. Der Meeraner Zeitung zufolge legen am Dienstag früh 8 Uhr die Färberarbeiter der Firmen J. S. Barnemann und C. Bathy, zusammen 700 Mann, die Arbeit nieder, weil die Forderungen auf Lohnerhöhung und Verkürzung der Arbeitszeit nicht bewilligt worden waren. In Glauchau ist ebenfalls ein Färberarbeiterstreikhand beschlossene worden.

Die Faserarbeiter in Aken sind, wie bekannt, ausgeperrt. Die Saale-Festung bemerkt dazu: Der Grund hierfür ist nicht in Lohnhöfungen zu suchen, sondern in dem Umstande, daß die Fasererhaltung bei ihren Arbeitern die Zugedrigkeit zum Faserarbeiter-Verband nicht dulden will.

Sattler! Die Firma D. Sohn in Rühlheim a. M. und Frankfurt a. M. hat ihre sämtlichen Arbeiter ausgeperrt.

Bedarbeiter! Bei der Firma Dressing in Strassburg im Elsaß sind 85 Kollegen in den Ausstand getreten. Forderungen sind: Lohnunterstützung, 45 Pf. Stundenlohn für Arbeiter, 35 Pf. für Hilfsarbeiter.

Inventur-Ausverkauf.

Grosse Posten in: Wash- Kleiderstoffen, das Meter 10, 22, 27, 35 Pf.	Grosse Posten in: wollenen Kleiderstoffen, das Meter 50, 75, 90 Pf.	Grosse Posten in: Seidenstoffen für Blusen und Kostüme, das Meter 30, 55, 78 Pf. u. M. 1.25.	Grosse Posten in: Gardinen, Tisch- u. Steppdecken, Fortüren, Teppichen zu billigsten Inventarpreisen.
Grosse Posten in: Schürzen, Haus-, Wirtschafts und Tüdel-Schürzen, 18, 28, 50 u. 85 Pf.	Grosse Posten in: Korsetts, 55, 85 Pf. u. M. 1.25.	Grosse Posten in: Strümpfen für Damen, Herren und Kinder, Paar 5, 15, 23, 38, 58 Pf.	Grosse Posten in: Handschuhe, Paar 13, 20, 35, 45 Pf.
Grosse Posten in: garnierten Damen-Hüten, 35, 50, 75 Pf.	Grosse Posten in: Krausen- und Herren- Strohthüten, 28, 50, 75 Pf.	Grosse Posten in: Krausen- und Mädchen- Mützen, 15, 25, 50 Pf.	Grosse Posten in: seidenen Kinder-Schärpen 35, 75, 90 Pf.
Grosse Posten in: Wash-Damen-Blusen, 68 u. 95 Pf.	Grosse Posten in: Kostüm-Röcken, M. 1.25, 2.25, 3.50.	Grosse Posten in: Staub-Mänteln, M. 1.75 u. M. 4.50.	Grosse Posten in: Damen-Jackets, M. 2.25, 3.25, 4.50.

Jedes Angebot
ohne Konkurrenz!

Geschäftshaus **L. Lewin**

Halle a. S.,
Marktplatz
2 und 3.

Beiträge zum Volksblatt.

Halle und Saalkreis.

Salle, 19. Juli.

Die angekündigte Broschüre über die Erweiterung der hiesigen Volkshochschule in der Stadterweiterungsfrage vom 10. Juli wird dem Donnerstagabend 6 Uhr ab in der Volkshochschule, Herz 42, vorrätig sein. Die Broschüre ist 33 Seiten stark und kostet 5 Pf. Die Antraggeber des Volksblattes nehmen Bestellungen auf die Broschüre an. Die bereits bestellten Exemplare, deren Zahl sich auf mehrere Hunderte belief, werden sofort nach Erscheinen der Broschüre den Bestellern zugewandt.

An die Parteigenossen!

Nachdem vom Partei-Vorstand der Aufruf zum Sammeln für die Opfer des russischen Befreiungskampfes ergangen war, hat der Soziald. Vereins-Vorstand 200 Mark abgemittelt. Um noch weitere Mittel flüssig zu machen, sind Botsen zur Ausgabe gelangt. Die Genossen werden ersucht, den Vertrieb sich recht angelegen sein zu lassen. Botsen und unangesehene für unsere russischen Brüder sammeln.

Die Parteileitung.

Großgeschäfte und Detailgeschäfte.

1894 wurden in Halle 461 Geschäfte zur Gewerbesteuer herangezogen, 1903 waren es dagegen nur 423 Geschäfte. Während jedoch die 461 Geschäfte der zehn Jahren nur mit 9988 M. zur Gewerbesteuer veranlagt waren, wurden die 423 Geschäfte mit 10 268 M. herangezogen. Zur ersten und zweiten Gewerbesteuerklasse, zu der die größten Geschäfte gehören, zählten jedoch 1894 nur zwei Geschäfte, 1903 waren es dagegen fünf. Die Zahl der zur dritten Klasse veranlagten Geschäfte ist in dem angegebenen Zeitraum von 36 auf 48 gestiegen, die der vierten Klasse von 423 auf 375 gefallen.

Die Ziffern zeigen die von der Sozialdemokratie schon vor mehr als einem halben Jahrhundert vorausgesehene Entwicklung, daß auch im Handel die Großbetriebe die Kleinbetriebe verdrängen. Das liegt zum einmal im kapitalistischen System und läßt sich durch kein Maßhalten ändern. In der vierten Steuerklasse gefaßt hat sich von 1894 bis 1903 in den einzelnen Branchen die Veränderung wie folgt:

Es zählten Gewerbesteuer

	1894	1903
4 M.	27	20
6	31	24
12	108	81
18	88	87
24	46	54
20	32	26
36	16	8
32	8	9
36	20	18

423 Geschäfte, 875 Geschäfte

Die Gesamtveranlagung der zur vierten Klasse veranlagten Geschäfte betrug 1894 6538 M., 1903 5640 M.

Von den in Halle und dem Saalkreis bestehenden Konsumvereinen waren 1894 acht steuerpflichtig, 1903 dagegen 15. Die acht zählten zusammen 1296 M. Gewerbesteuer, die fünfzehn dagegen 10 528, also etwa viermal mehr, als alle hiesigen Privatgeschäfte zusammen. Diese Tatsache ist namentlich für die von Wert, welche trotz aller Widerlegungen fortgesetzt behaupten, durch die Konsumvereine würden den Kommunen Steuern entzogen.

Häufig ist, daß in den letzten Jahren die hiesigen Konsumvereine in ihrer Steuerkraft zurückgegangen sind. Es zählten die vier hiesigen Konsumvereine zusammen Gewerbesteuer 1901: 8616 M., 1902: 8708 M., 1903: 8480 M., 1904 (zünft Vereine): 7780 und 1905: 6378 M.

In der Hauptsache ist das darauf zurückzuführen, daß vielen Hunderten von Beamten in den letzten Jahren die Mittelstellung in einem Konsumverein bezogen worden ist und sie sich lieber dem Verbotte geschloßen, statt sich jenseit der Einmischung in derzeitige reinen Privatangelegenheiten zu verbiten.

Christliche Transportarbeiter.

Am Montagabend fand in der Herberge zur Heimat auf der Rauerstraße eine Versammlung des „Christlichen Zentralverbandes der Hilfs-, Transportarbeiter u. Arbeiterinnen und berufender Berufs-Deutschlands“ die ihren Sitz in München hat, statt. Anwesend waren acht Mitglieder, wovon nur zwei im Transportgewerbe tätig sind, außerdem ein Schlosser und fünf ältere Arbeiter. Dagegen waren 40 Mitglieder des Transportarbeiter-Verbandes erschienen. Nachdem der frühere Kleinhandels-Inhaber als Vorsitzender der „Christlichen“ die Versammlung eröffnet und darauf hingewiesen hatte, daß es keine öffentliche Versammlung sei, wurde der Quartalsbericht gegeben, wonach ganze 18 Mitglieder vorhanden sein sollen, und ein Rollenbestand von reichlich 7 M. besteht. Als neue Mitglieder ausgenommen werden sollten, fragte ein Mitglied des Transportarbeiter-Verbandes an, wie die Satzungen der „Christlichen“ lauteten. Auf diese Anfrage antwortete der „Christliche“ Schlosser, daß allerdings neuerdings (!) auch im Transportgewerbe Mitglieder herrschten. Im übrigen waren keine Ausführungen so konfus, daß der junge Mann keine völlige Unkenntnis in gesellschaftlichen Dingen hindreichend dokumentierte. Genosse Wödes legte darauf in trefflicher Weise klar, daß eine Mitgliederzahl von einem Dutzend Mann niemals tauglich sein werde, den Unternehmern gegenüber zu treten, daß sie das auch nicht einmal wollten. Dagegen luden sie „aus Christlichkeit“ die Mitglieder der organisierten Arbeiter zu führen, was ihnen aber niemals gelingen werde. Hauptsächlich streifte er über die großen Städte, denn bei Streiks könne der Arbeitsschadens der „Christlichen“ in Benutzung, sie fänden dann dem Unternehmern hilfreich zur Seite. Wollten die Anwesenden wirklich „Christliche Nächstenliebe“ zeigen, so müßten sie den großen Zentral-Verband der Handels-, Transport- und Arbeitervereine Deutschlands, die Halle, Berlin, treitschen, dann Amte auch thun und allen anderen gehöhen werden.

Ein „Christlicher“ paute darauf unter heftiger Erregung kräftig auf die Führer der Sozialdemokratie los, welche ja von den Arbeiterregungen lebten, was man an dem Millionär Bebel sehe. Als nun Wödes dieses christliche Gähnen ordentlich

plüden wollte, ließ dasselbe hin und ließ sich Schülern kommen, welche die christlichen Schläfen vor freier Meinungsäußerung schützen sollten. Während dieser Zeit hatten die freien Gewerkschaftler sowie einige andere das Lokal verlassen. Einigen noch nachkommenden Kollegen wurde das Lokal verboten. So mochten die „Christlichen“ wieder gründlich feststellen, daß der einrige Reichstagsabgeordnete, Wertheimer, keine Rolle spielte. Dem Schlosser konnte jeder vom Gesicht ablesen, was Geistes Kind er ist. Der einrige Reichstagsabgeordnete, Wertheimer, keine Rolle spielte. Dem Schlosser konnte jeder vom Gesicht ablesen, was Geistes Kind er ist. Der einrige Reichstagsabgeordnete, Wertheimer, keine Rolle spielte. Dem Schlosser konnte jeder vom Gesicht ablesen, was Geistes Kind er ist.

Wichtig! Ostfrankenlassen-Verein.

Die Delegierten des Ostfrankenlassen-Vereins seien hierdurch nochmals auf die heute, Mittwoch, abend im Englischen Hof, großer Berlin stattfindende Verbands-Versammlung aufmerksam gemacht.

Vom Kranken und gefunden Wählpost.

In Nr. 8 der hier erscheinenden Mitteldeutschen Handwerker-Zeitung befindet sich ein Artikel mit Dr. Wählpost, dem früheren Sekretär der hiesigen Handwerkskammer. Mitte November vorigen Jahres ergriffene der Regierungspräsident in Wertheim das Disziplinärverfahren gegen Wählpost mit dem Ziele der Dienstentlassung. Es wurde ihm zur Last gelegt, seine amtlichen Pflichten verlegt und sich des Vertrauens unwürdig gezeigt zu haben, indem er einen Fehlbetrag von 10 844.70 M. in der von ihm verwalteten Kasse herbeigeführt habe. In einem Übergehatsachen, das vom Oberlandesgericht Bamberg über den geistigen Zustand Wählposts eingeholt worden ist, wird nun gesagt, daß Wählpost bereits am 16. März 1901, als der Anstellungsvertrag mit der hiesigen Handwerkskammer einging, in krankheitlicher Erregung der Geschäftstätigkeit befunden habe, welche die für die Willensbestimmung ausgeübten gewesen sei. Aus Grund dieses Gutachtens wurde Wählpost am 29. Juni im Disziplinärverfahren freigesprochen. Hiergegen hat die Staatsanwaltschaft Berufung eingelegt, so daß sich das Ministerium als letzte Instanz mit der Angelegenheit zu befassen haben wird.

Der Handwerkskammer wird es zur besonderen Freude dienen, daß sie um die 11 000 Mark nicht vom gefunden sondern vom kranken Wählpost gebracht worden ist.

Ausfälle und Kündigung.

Wilt in Ausfalls-Engagement die Kündigung? Mit dieser Frage beschäftigt hat jüngst das hiesige Gewerbegericht in der Klage des Bildhauers K. die gegen den Bildhauer K. Klage. Der Kläger war zur Kündigungszeit, wurde nach kurzer Dauer der Beschäftigung plötzlich entlassen und verlangte nun Lohn für 14 Tage im Betrage von 80 M. Der Beklagte will nicht zahlen und behauptet, er habe bei dem Engagement gleich gesagt, die Beschäftigung werde höchstens 6 Tage bzw. eine Woche dauern. Ein Lehrling befand dies. Klägerseitens wird aber bestritten, daß bei dem Engagement davon die Rede gewesen sei, die Beschäftigung werde nur eine Woche dauern. In wissenschaftlichen Zeitschriften sei von Juristen der Standpunkt vertreten worden, daß nicht bloß die Kündigungs-Engagements sondern sogar bei Probe-Engagements die Kündigungsfrist gleich greifen müsse. Allerdings hätten die Gewerbegerichte meistens im probeweisen Arbeitsverhältnis die Kündigungsfrist für ungeschlüssig erklärt, im vorliegenden Ausfalls-Engagement müsse aber die Kündigungsfrist, zumal eine bestimmte Vereinbarung nicht getroffen sei, gleich greifen. Das Gericht wies den Kläger aber mit seiner Forderung ab, da der Lehrling bestritt habe, daß bei dem Engagement davon die Rede gewesen sei, die Beschäftigung werde höchstens eine Woche dauern. In der Urteilsbegründung hieß es u. a.: Die Annahme zur Kündigungsfrist im Gegenstoß zum festen Engagement. In dem Begriffe Kündigungsfrist liegt an sich schon der Ausschluß der Kündigungsvereinbarung. Dies hätten die Gewerbegerichte auch in händiger Praxis angenommen. Der Beklagte wünschte kein festes Arbeitsverhältnis und engagierte den Kläger deshalb zur Kündigungsfrist. Allerdings werde das Ausfalls-Engagement auch das Probe-Verhältnis dann event. ein definitives, wenn die Beschäftigung länger, vielleicht mehrere Wochen dauere.

In diesen Prozeß, schloß sich ein zweiter derselben Parteien. Nach einem vor dieser Verhandlung stattgefundenen Termine, war dem Kläger Aussicht auf Weiterbeschäftigung zugesagt worden. Kläger begab sich zu dem Beklagten, wurde aber nicht eingelassen. Er wartete nun, bis der 14. Tage wegen Nicht-einlösung in die Arbeit. Da aber der Beklagte bestritt, ein festes Engagement vereinbart zu haben, erfolgte auch in diesem Falle die Abweisung.

Aus amtlichen Bekanntmachungen.

Strassenreinigung. Der zwischen Salberstädter- und Berlinstraße gelegene Teil der Volkmanntstraße ist der regelmäßigen Reinigung durch die Eigentümer der Häuser unterworfen worden. Die Reinigung hat bis zur Mitte des Fortdammes zu erfolgen. — Die Hanssandschliffe an der Kanalisation sind von den Grundbesitzern in der Röhren- und Mittelstraße, sowie der Straßen Kanalisation, innerhalb dreier Monate durch das Tiefbauamt zu besorgen. — Im Enteisungsbereich verfahren gegen die Kaufleute Gebroder Grad wegen des studienmäßig zur Sommerreise entfallenden Landes im Termin auf den 12. August, vorm. 9½ Uhr im Gewerbezimmer des Stadtrats Winter abzurufen werden.

Angesichts des Mauererabends. Eine gestern Abend tagende Mitgliederversammlung des Mauererabends beschloß mit etwa 200 gegen 7 Stimmen die Auflösung des Genossen Dege. Die hiesige Zahlstelle des Mauererabends ist auf annähernd 1400 Mitglieder gestiegen. Es ist selbstverständlich, daß bei solcher Mitgliederzahl die Arbeiten nicht mehr nebenbei erledigt werden können, wenn nicht schwere Nachteile in der Pausenführung und in der schnellen und wichtigen Abwicklung der anderweitigen Verwaltungsgeschäfte eintreten sollen. Durch die an Einstimmigkeit gezogene Beschlußfassung haben sich die Mauerer ein günstiges Grenzgebiet ausgeteilt und erklärt, daß sie den Standpunkt derer nicht teilen, welche glauben, die Gewerkschaftsentwicklung lasse sich auf dem Standpunkte festhalten, den sie vor zehn oder fünfzehn Jahren bereits erreicht hatte.

Eine Vollversammlung. Die erste in diesem Geschäftsjahr, hält die hiesige Handwerkskammer morgen, Donnerstag,

ab. Die Veranstaltung soll u. a. Beschluß fassen über die Dauer der Tätigkeit für die einzelnen Gewerbe, über den Beschäftigungsnaehweis und über die Gehalts- und Pensions-Versicherung des Sekretärs der Kammer.

Entwertung der Altes- und Jubiläumsmarken. Um den zahlreichen Markgebern beim Fehlen der Marken für die Altes- und Jubiläumsmarkierung ein wenig zu helfen, ist durch den Bundesrat beschloßen worden, daß vom 1. Oktober ab alle eingeleiteten Marken durch Aufdrucken des Datums, an dem die Entwertung erfolgt ist, entwertet werden. Dieser Bescheid ist die Entwertung nur hinsichtlich, wenn mehr als eine Marke auf einmal eingeleitet wurde. Da die Datierungskarte als Urkunde gilt, werden falsche Datierungen strafbar sein.

Strohbläser in den heimischen Haushalten. Die Strohbläser in den heimischen Dörfern mit mehr als 100 000 Einwohnern betrug in der Woche vom 25. Juni bis 1. Juli auf 1000 Einwohner und auf Jahr: in Baden 15, Bayern 17, Bremen 11, Bodum 14, Braunschweig 20, Bremen 15, Breslau 20, Kassel 11, Chemnitz 21, Köln 19, Kreis 5, Danzig 27, Dortmund 20, Dresden 15, Duisburg 21, Düsseldorf 14, Eisenach 10, Gießen 18, Frankfurt a. M. 12, Gießen 12, Halle a. S. 17, Hamburg 18, Hannover 14, Kiel 18, Königsberg a. Pr. 16, Leipzig 14, Magdeburg 20, Mannheim 20, München 19, Nürnberg 17, Plauen i. V. 18, Posen 43, Stettin 20, Stralsburg i. E. 15, Stuttgart 9.

Neue Erfindungen. Wachsenberg vom Patentbureau Ripp u. Perner, Bamberg, Glöcknergermal 21: Patent-Erfindungen: 163 181. Druckerpumpe für gasdichte Flüssigkeiten; annehmen zu Pat. 154 888. B. Stabenagen, Halle. — Gebrauchsmuster-Erfindungen: 255 082. Deformationsring für Leitungsleitungen; 255 083. Mehrerfindung für Leitungsleitungen; Paul Heller u. Gonn. G. m. H. S. in Halle. — 255 418. Fliegennetze mit einseitiger elastischer Spange und Reißband; Gaston Baccani, Halle. — 255 202. Kriechel mit vierseitiger Schelle und Injektoren über den Seiten; Hermann Wölmer, Halle. — Das Bureau erteilt immer Vorentscheid und Auskunft in allen Patent-, Gebrauchsmuster- und Warenzeichen-Angelegenheiten kostenlos.

Kammern, 19. Juli. (Sig. Ver.) Vom Reichsbeschwerdeamt. Am 11. Mai wurde in der Reichsbeschwerde des Fleischermeisters Bauermann von hier eine gegen die Fleischerkammer Bamberg vorgebracht. Das Tier litt an Diarrhöe, und außerdem war dem Vieh eine Raus abgenommen worden. Nach §§ 8 und 9 des Reichsbeschwerdegesetzes und der hierzu erlassenen Ausführungsbestimmungen dürfte solcher Mangel vor Beendigung der Fleischschau nicht bemerkt werden. Als die Kontrolle kam, fehlte das Fell und eine Raus. Bauermann war deshalb am Sonnabend vor dem Schöffengericht (Lehrerbereichsabteilung) angeklagt. Derzeit Winter sollte sich darüber äußern, ob Bauermann böswillig gehandelt habe. Diele Frage wurde wegen Verzug nicht entschieden und der Angeklagte früher bezüglich der Fleischschau bei einem Schepene einmal nicht ganz korrekt gehandelt habe. Bauermann räumte die Tat ein, er entschuldigte sich aber damit, daß nicht er sondern sein Gefährte das Vieh geschlachtet habe. Der Amtsanwalt beantragte 15 M. Schadloshaltung event. 3 Tage Haft. Das Urteil lautet, da das Tier am 10. Juli geschlachtet worden sei und der Angeklagte nicht böswillig gehandelt habe, auf 10 M. Schadloshaltung event. 2 Tage Haft.

Kammern, 16. Juli. (Sig. Ver.) Eine Schlägerei, die sich eines Abends hier in der heiligengeistigen Gasse zugetragen hatte, für die Angeklagte Carl Krüger und Gottfried Krüger, sowie für die Arbeiter Göttsche und Pösch, sämtlich von hier, vor dem hiesigen Schöffengericht noch ein recht empfindliches Nachspiel. Der Rätehändler Schulte war mit seinem Gefährte wieder gekommen. Als die Angeklagten in das Lokal kamen, wurden sie von Schulte eingeladen, mit diesem einen Glas Bier zu trinken. Man trank ein Glas, aber es kam zu einer Wortschmelze, in dessen Verlauf Schulte den nach dem Schulte Ranneker (heißung hoch auf und fragte, ob er Schulte einmal tüchtig, eine rein haben solle. Schulte legte die Frage, und Pösch zu wie ihm geheißen worden. Später fielen die anderen drei Angeklagten über Schulte her und mißhandelten ihn in recht erheblichem Maße. Der eine Angeklagte ging mit einem Stuhl auf Schulte los; der andere schlug den Mann mit einem Stock über den Kopf, und schließlich, als Schulte angepöppelt hatte, schmitt man ihm auch noch die Pferdeleinen durch. Gottfried Krüger wurde zu 4 Monaten verurteilt, Carl Krüger zu 2 Monaten und 1 Woche und Göttsche zu 3 Wochen Gefängnis. Nach wurde freigesprochen, da er von Schulte durch Beleidigungen gereizt und dem Schulte die Schulte als eine plötzliche Erwidmung auf eine Beleidigung verbrocht hatte.

Wettin, 18. Juli. (Sig. Ver.) Der Kampf mit „heiligen“ Waffen. Zum zweitenmal ist unter Bauermann mit noch einem tüchtigen Genossen auf höhere Anweisung hin gemackelt worden, und es wird alles aufgestellt, unsere Genossen zu zwingen, Wettin zu verlassen. Man glaubt damit, unsere Organisation iprenen zu können, und hofft, dadurch die Wettiner Arbeiterkräfte wieder in die alte Harmonie zu bringen, damit sie ihren Ausgetrennten wieder gesellen können. Wie wird unser Gegner da denken. An uns Genossen liegt es nun, diesen Streich der Gegner zu parieren, siehe ein jeder auf seinen Posten, dann wird das Vorgehen der Gegner auch zuhause werden.

Wettin, 18. Juli. Beim Baden ertrank der 14jährige Schulfreund Wilhelm Schuler.

Zus den Nachbarreisen.

Leiz, 19. Juli. (Sig. Ver.) Das am Sonntag in der Reichsbeschwerde stattgehabte zweite Gewerkschaftliche organisierte Genossen in Saal und Garten des geräumigen Hofhotels. Seitens des Reichs war nach Kräften für allerlei Besichtigungen gelangt worden. Jede derselben hat Beobachtet, das Preisereignis wie das Preisereignis, die Blumenverlosung wie das Ballerinnen nach Puffen, Tärten und Japanen, das Altertumsmuseum und das „berühmte Haus“. Recht hübsch waren auch die zum Vortrag gebrachten Konserthede und Chor der Arbeiter-Gesangvereine und dem gemischten Chor der Arbeiter-Gesangvereine wurden unter Direction der Herren Weiser und Gese. Besonders Interesse erregte das Lied Trau um Bild, das von einem heiligen Genossen komponiert und vom Dirigenten Weiser recht ansprechend interpretiert worden ist. Die Reden des Genossen Dr. Fichte

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage
zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1905

Donnerstag, 20. Juli

Nr. 29

Freiheit!

(Meinen russischen Kommilitonen zugeeignet.)

— das fängt wie Märchen an — und
ist doch Wahrheit! —

Es war einmal — ein unabsehbar Land,
da baute Herrscherwahnwitz aus Granit
um seinen Thron die Burg: „Von-Gottes-Gnaden“,
und riß vor Thron und Feste eine Klust, —
tief, abgrundtief, — unüberbrückbar weit.
Zum Himmel selbst — frech unablässig baute
der Herrschergottesgnadenwahn die Mauern,
bis für die unabsehbar weiten Lande
die Sonne unterging, das Licht erstickte
und rings das Reich versank in Graun und Nacht.

Im dumpfen Dunkel aber lagen schmachtend
des Volkes ungezählte Millionen,
Hinstehend mit der Last der Finsternis.
Und ihre gramverbißnen Klagen starben,
im Keim erdürgt von unglücksschwerer Luft.

Und blieb das ewig so? — und nichts geschah? —

Nein — alle langen bangen Zeiten drang
ein leiser Todesschrei durch schwüle Stille
und lang in Zittern aus und brach zusammen — —

Dann kroch noch unerträglich die Zeit. —
Nur öfter hebte schaurig durch die Nacht
hilflos der Schrei! und halbe wimmernd aus — —

Und keine Hilfe kam? — Und nichts geschah?! —

Doch! — Einmal endlich fladert' auf ein Echo,
das widerhallte hunderttausendfach!

Dann ward ein Juden mitten aus dem Volk; —
dort stürzten Priester an, dort Schriftgelehrte,
dort Arbeitsleute! Dort und dort ein Haufe!
Die raßten blindlings vor, doch — ungegeschlossen
und — stürzten lautlos, — in der Klust zerschellend,
als schwache Kräfte tausendfach zersplittert —

Und mächtig ward es wieder still. —

Der Himmel, ^z
gleich einem schweren Sammet-Trauermantel,
fiel dumpf herab und raubte Luft und Atem.
Gab Licht und Lauten eine dicke Decke.

Und mächtig ward es still? —

Horch! — Hörst du nicht? —

Es rauscht wie Atem neubelebter Massen. —

Es sucht zur Klust, da hunderttausend schwanden —
Es tastet durch das Dunkel nach den Brüdern, —
und es erwacht ein Fragen, Drohen, Murren!

Sieh! Sieh! — Aus unergründlich dunklen Tiefen —
Das dehnt und reckt sich, haltet sich, wallt und wellt
und wälzt — ein winzig unhemmbares Wesen,
verschmolzen aus Millionen schwacher Kräfte.
Sie kommen näher! Sieh! Das bräut und drängt,
das brandet auf und zischt, das donnert dumpf
und brausend rast der Strom und reißt uns mit!
Sieh! Bleiche Lippen — wutverzerrt, zerbißen, —

und starre Augen, Blut und Rache heißend, —
und Fäuste — sieh! — die Fäuste greifen sich —
jezt Leib an Leib! — da klammert Arm um Arm! —
Drückt festigt sich an Brust! — Zum Ring von Stoff
wächst unbegreiflich die lebend'ge Mauer
und wächst unhemmbar, riesengroß empor!

Und sieh! Schon wälzt der Strom sich an die Klust —
mit wildem Aufschrei stürzt die erste Reihe
der Bogensturmflut in des Abgrunds Rachen
und Reihe fällt um Reihe — Donnernd host
ihr angstgequälter, tolgeliebter Schrei!
Und Woge folgt auf Woge, Strom auf Strom
und sieh! und sieh! — Es wächst des Abgrunds Boden
und wird zum — Grund — auf zudendem Gebel!

Doch unaufhaltsam wuchert brüber vor
voll Wunderkraft der Strom aus Menschenmassen
und prallt an die granitnen Himmelsmauern
mit dem Verzweiflungsmuth des blinden Willens!
Zerschmettert sinken nieder Reih'n um Reih'n
und fürchtbar gellt der Schrei zu Tod Zerschellter! —

„Mut!“ — — „Sieg!“ — Die Mauern bebent!

Felsen zittern!
Und wanken, schwanken, — schmettern abjermalmend
mit Donnertönen auf die Menschenhaufen,
ein Grab aus Schutt und Trümmern — !! —
schwarzer Nacht — —

Am fernsten Himmel glimmt ein leiser Schimmer,
ein weicher Schein violet blauen Lichts,
das weitet sich und wird zum Purpurraum;
es glüht — es loht zum feurigroten Leuchten,
Und goldne Strahlen blitzen auf und gleichen:
Der Tag, — der Sonntag! ist auferstanden!

Er strahlt verklärend auf der Erde Leiden,
vergoldet Trümmer, Tod und Blut und Wunden.
Die Morgenjonne heiligt Kampf und Sieg!

Sieh dorthin! — Auf den Knien — liegt Mensch
an Mensch

mit stolzen, sonnvergoldeten Gesichtern —
sie beten, lichtbetäubt und siegestrunken. —
— Horch! — Leise hebt ein Jubel an zu klingen,
ein angstbefreites Lied und braust und schwollt
zu unsahbarem grenzenlosem Jauchzen:

„Heilige Freiheit!“

Wir lagen gleich Toten in dumpfer Nacht. —
Da ward uns die erste Verheißung gebracht:
Glaubt an das Leben! Verzweifelt nicht!
Die Nacht muß weichen! Es wird das Licht!!

Wir lebten in Ketten aus Eignisucht.
Wir waren als Knechte von Knechten verflucht.
Haben Einheit und Freiheit zu schaffen gewußt
Wir kämpfen als Brüder und Brust an Brust!

„Millionen! Zu einem Giganten getümt
ist Brandung, die Felsen zerschmettert und stürmt!
Auf! Sprengt die klirrenden Fesseln entzweit!
Sieg! Freiheit!! Und ob's auch im Sterben fell!“

Charlot Straker

(Nachdruck verboten.)

Eine illustrative Armeelieferung.

Russisches Idyll von Siegbert Salter.

Nicolai Iwanowitsch Suflow, der allmächtige Arsenalverwaltungsdirektor ließ bitten, und herein trat Anton Semenowitsch Klupkin, der geriebene Chef der großen Armeelieferungsfirma Klupkin u. Ko.

„Guten Tag, verehrter Nicolai Iwanowitsch“, rief er verträglich dem Amtsgewaltigen zu, und in seinen kleinen, verhältnißmäßig dreinschauenden Schweinsauglein blitzte etwas auf, das zu sagen schien: „Na, alter Schuft, wir haben ja schon öfter Geschäfte gemacht.“

Der, so unerschrocken Angebächte nicht gnädig. „Nun, Anton Semenowitsch“, sagte er dann und blickte den Kaufmann so von unten herauf an, wie man es will; wollen Sie die Lieferung oder wollen Sie sie nicht? Gebrüder Wilmitski — Sie wissen — haben uns sehr annehmbare Bedingungen gemacht.“

Klupkin lächelte verständnisinnig und dachte: „Die sehr annehmbaren Bedingungen“ kennen wir, alter Halunke. Besser wie die unsrer können sie gewiß nicht sein, denn schlechter wie wir kann man die Schuhe gar nicht herstellen, fallen sie mindestens den Transport bis zur Landesgrenze ausfallen können. Das dachte Klupkin. Laut aber sagte er: „Nicolai Iwanowitsch, Sie wissen, daß Sie nirgends besser bedient werden können, wie bei uns, und —“

„Schön gut, Anton Semenowitsch. Sagen Sie mir lieber, ob Sie mir nicht 15 Prozent bewilligen können, denn die 10 Prozent — Sie verstehen.“

„Ich verstehe, und Sie bekommen 10 Prozent oder 15 oder 20 Prozent, ganz nach Belieben und Qualität der Sohlen, denn das Leder ist sehr teuer und wenn man statt dessen — ja, wir könnten dann 20 Prozent geben.“

„Ich kann in diese Details nicht eindringen, ich bitte Sie, Anton Semenowitsch. Aber ich weiß, es gibt auch andere Stoffe, die sehr haltbar sind. Sehen Sie nur diesen Filzput! Vor drei Jahren habe ich ihn gekauft und bin viel damit herumgelaufen. Er ist immer noch ganz, und wenn ich ihn nicht mehr tragen kann, dann weicht ihn meine Gattin gut ein, bügelt ihn gut aus und macht hübsche Sohlen daraus, hübsche, warme, dauerhafte Sohlen. Man muß sich eben einschränken.“

„Also nehmen wir hübsche, warme, dauerhafte“ Sohlen und sagen 20 Prozent, zur Hälfte zahlbar bei Abschluß, zur Hälfte bei Lieferung. Der Preis beträgt 600 000 Rubel und die Ware kann in vier Wochen geliefert werden. Sind Sie mit mir zufrieden, Nicolai Iwanowitsch?“

Nicolai Iwanowitsch überlegt einen Augenblick. „600 000 Rubel“, murmelt er. „Ihr Kaufleute seid doch alle Halunken“, fügt er dann hinzu. „Sehtern waren es 500 000 Rubel, heute sind es 600 000 Rubel. Ich bitte Sie, lieber Anton Semenowitsch! So schnell kann ja der Staat gar nicht das Geld münzen, wie Sie mit Ihren Forderungen heraufgehen. Halunken seid Ihr alle. — Alle!“

„Und die 20 Prozent, verehrter Herr? Und die Hälfte zahlbar bei Abschluß, verehrter Herr?“ In Gedanken fügte er hinzu: „Sohlen müssen nun doch mal hinein!“

„Schön, unterschreiben wir.“ Mit großer Umständlichkeit sucht Nicolai Iwanowitsch Papier, Tinte und Feder zusammen und fängt an zu schreiben. Und während seine Hand bedächtig über das Schriftstück hingleitet, murmeln seine Lippen: „Halunken, diese Kaufleute! Alles Halunken!“

Drei Wochen später.

Nicolai Iwanowitsch Suflow, der allmächtige Arsenalverwaltungsdirektor ließ bitten, und herein trat Peter Petrowitsch Wilmitski, das durchtriebene Haupt der großen Armeelieferungsfirma Gebrüder Wilmitski.

„Sie haben mich herbeigeholt, verehrter Herr Nicolai Iwanowitsch. Womit kann ich dienen?“

„Ja, das ist wieder so eine Geschichte, Peter Petrowitsch. Eine Geschichte! Nehmen Sie Platz, ich bitte Sie, nehmen Sie Platz. — So. Also da haben wir nämlich eine große Lieferung Schuhe anfertigen lassen — für 800 000 Rubel. — Und nun kommt da plötzlich so eine neue Verordnung: Schuhe fünfzig zwei Zentimeter höher, Absatz einen Zentimeter breiter; na, die ganze Lieferung ist unbrauchbar. — Das heißt unbrauchbar für das kaiserlich russische Heer, das der Herr

bestimmt. Sonst sehr gute Schuhe, vorzügliche Schuhe. Sie haben vielleicht Verwendung dafür?“

„Wir? — Was wollen wir mit den Schuhen anfangen, wenn das kaiserlich russische Heer, das Gott bestimmt, nicht gebrauchen kann. Ich bitte Sie, verehrter Herr Nicolai Iwanowitsch!“

„Die Armeelieferung kann sie heute nicht gebrauchen, es ist wahr. Aber nicht immer wird Porphyrius Ignatjewitsch Wespauldin an der Spitze der Verwaltung stehen. Nicht immer. Er darf nicht, es sind auch noch andere Leute da, Peter Petrowitsch. Er wird nicht immer bleiben, im Gegenteil — er wird — doch das gehört nicht hierher — und dann werden die Schuhe vielleicht um zwei Zentimeter niedriger und die Absatzhöhe um einen Zentimeter schmaler. Was sage ich da: Vielleicht? Sicher werden Sie es, sicher. Sie kennen mich, ich lasse meine Freunde nicht im Stich.“

„800 000 Rubel betrug die Lieferung?“ meinte der Kaufmann und ein leises Lächeln huschte um seine Mundwinkel.

„800 000 Rubel! Keine Kopete mehr, keine Kopete weniger. Ich kann Ihnen den Schlußschein zeigen. Warten Sie, Peter Petrowitsch.“ Damit erhob sich der alte Herr und kramte in einem weilläufigen Aktenschrank herum. „800 000 Rubel“, wiederholte er wohlgefällig, indem er die einzelnen Silben nur ganz gemächlich seinen Lippen entschlüpfen ließ, als wolle er jeden einzelnen Rubel mit der Zunge kosten. „Und für lumpige 500 000 Rubel lassen wir Ihnen den ganzen Kram. Es ist geschenkt!“

„100 000 Rubel gebe ich dafür, keine Kopete mehr“, sagte gelassen Herr Peter Petrowitsch. „Wir werden sie vielleicht verkaufen, die 100 000 Rubel; denn was das kaiserlich russische Heer nicht brauchen kann, das . . . Und Porphyrius Ignatjewitsch Wespauldin erfreut sich einer sehr guten Gesundheit und er liebt sein Amt.“

„Er ist gesund und liebt sein Amt, aber er ist nicht immer schlechter Laune. Als er das neue Maß für die Schuhe dekretierte, war er schlechter Laune. Kehrt seine gute Laune wieder, kehrt auch das alte gute Maß wieder. Und ich verstehe Sie, mein lieber Peter Petrowitsch, seine gute Laune wird bald wiederkehren, sehr bald sogar — man hat so seine Mittelchen — Sie bewilligen doch 15 Prozent?“

„100 000 Rubel“, entgegnete der andere und wandte sich zur Tür.

Nicolai Iwanowitsch kämpfte einen schweren Kampf. Man sah es ihm an. Er nagte trampfhaft an seinen Fingernägeln und spie aus Versehen ins Lintensack. Vollends vergaß er das 800 000 Rubel-Dokument zu finden.

„100 000 Rubel“, klang es noch einmal von der Türe her. Es war wirklich nichts weiter zu erreichen. Suflow sah es ein.

„Unterschreiben wir also“, brummte er, und während seine Hand eifrig über das Papier glitt, murmeln seine Lippen: „Abgefeimte Halunken, diese Kaufleute! Alles Halunken!“

Acht Tage später. Zeitungsnotiz: Vergangene Nacht brannte das hiesige Arsenal total nieder. Große Vorräte, darunter beträchtliche Schuh-Lieferungen wurden vernichtet. Die letzteren, die in den nächsten Tagen nach dem Kriegsjahrsplan abgehen sollten, waren nicht versichert.

Am folgenden Tage. Nicolai Iwanowitsch Suflow ließ bitten und herein trat Peter Petrowitsch Wilmitski, das durchtriebene Haupt der großen Armeelieferungsfirma. — — —

Vom Saturn.

Von Georg Raekner, Bremen.

(Nachdruck verboten.)

Als der große Galilei sein selbstverfertigtes Fernrohr auf den Himmel wandte, erblickte er dort die merkwürdigsten Dinge, die zu einer wahrhaft kulturellen Revolutionierung der Köpfe führte. Sein unvollkommenes Instrument gestattete ihm aber nicht alle die Merkwürdigkeiten richtig und genau zu erkennen. So glaubte er beim Anblick Saturns zwei Monde zu erkennen, die sich so nahe bei der Saturnkugel befanden, daß sie fast an ihr klebten. Nach einiger Zeit vermehrte Galilei diese zwei Monde, die eigentlich nur eine unveränderte Stellung zur Saturnkugel beibehielten, gänzlich und glaubte, sich geirrt zu haben, bis die Anhängel zu beiden Seiten wieder

offenbar. Man sah nun die Saturnsgestalt schon deutlich; das Ganze hatte die Form einer hellen Ellipse mit zwei Scheitern auf jeder Seite. Diese räthselhafte Form fand endlich durch den berühmten Mathematiker und Physiker Huyghens seine Aufklärung.

Es gibt tatsächlich am Himmel kaum ein Objekt, das einen so überraschenden Eindruck hervorbringt wie der in bleichem Lichte scheinende Planet Saturn. Er stellt sich dar als eine schwebende Kugel, die oben und unten abgeplattet ist, auf der dunklere und hellere Bänder und Streifen in Zonen abwechseln. Diese Kugel ist umgeben von einem leuchtenden, nach Ringen, der sich in großen Fernrohren als aus mehreren schmaleren zusammengesetzt erweist.

Erst Huyghens hatte, wie gesagt, diese Gestalt erkannt; um so feltamer scheint es, wenn die alten indischen Astronomen Saturn als das Auge charakterisirt, mit dem seine Gestalt, unendlich gesehen, Ähnlichkeit hat. Man schloß hieraus im Verein mit noch sehr vie en anderen Vermutungen auf ein hochentwickeltes Kulturvolk, das vor vielen Jahrtausenden spuclos in dem indischen Ocean versunken sei. Mehr Wahrscheinlichkeit aber hat Meyers Ansicht, die ein merkwürdiges Zusammenreffen vermutet, indem man den fernsten Planeten als das Auge der Unendlichkeit charakterisirt, für die man übrigens auch noch ein anderes ganz ähnlich aussehendes Symbol (Haremschiffes Zeichen) erfunden hatte, nämlich die sich in den Schwanz beißende Schlange, die die Weltkugel umschlingt.

Die Saturnkugel ist abgeplattet, und zwar ist diese Abplattung die bedeutendste bisher beobachtete und stärker als die des Jupiter. Die Abplattung tritt deshalb nicht so sehr in die Erscheinung, weil der elliptische Ring die ruhige Betrachtung hindert, die sie beim Jupiter jedem Betrachter sofort ausfallen läßt. Der Durchmesser des Planeten beträgt 122 400 Kilometer, d. h. das 9/10fache des Erddurchmessers. Damit steht er dem 141 000 Kilometer im Durchmesser haltenden Jupiter nicht allzuviel nach. Da der Planet jedoch 9/10 mal weiter als die Erde oder 1418 Millionen Kilometer von der Sonne entfernt ist, erreicht seine scheinbare Größe kaum die des Mars.

Die Ringe des Saturns sind einzig dastehend in ihrer Eigenheit. Sie schweben in den äquatoralen Gegenden frei über dem Planeten und wenden uns bald die eine, bald die andere Seite oder die schmale Kante zu. Dies geschieht während eines Umlaufs des Saturn um die Sonne. Da nämlich die Ringe gegen die Erdsonne um 28 1/2 Grad geneigt sind und diese Neigung stets beibehalten, so erscheint uns von der Erde aus das Ringssystem als mehr oder minder geöffnete Ellipse, die in einem Falle, wo sie am schmalsten wird, uns die Kante zuehrt. Galilei erkannte mit seinem unvollkommenen Instrumente das Wesen der Erscheinung nicht, und so konnte er sich das räthselhafte Verschwinden der seitlichen Anhängsel nicht erklären.

Der bloße Anblick des gesamten Saturnsystems lehrt, wenn man über die Größenverhältnisse der Planetenkugel selbst unterrichtet ist, daß die Dimensionen der Ringe ungeheure sein müssen. Messungen haben ergeben, daß das ganze Ringssystem von einem Ende zum anderen 277 000 Kilometer, d. h. fast 22 Erddurchmesser, mißt. Die Ringe selbst sind durch dunklere Zwischenräume getrennt; der äußerste an der Erddurchmesser breite Ring ist von dem nächsten etwa 200 Kilometer entfernt. Der zweite Ring ist fast drei, der innerste, dunkelste 1 1/2 Erddurchmesser breit. Die Innenkante des letzteren ist aber immer noch fast einen Erddurchmesser vom Saturn entfernt. Im Vergleich zu diesen ungeheuren Dimensionen ist die ungemein geringe Dicke der Ringe sehr merkwürdig. Als der Ring eine Lage hatte so, daß man von uns aus gerade auf seine schmale Kante blickte, (Ende October 1891), war sogar im 36000fachen Refraktor der Lichtenwarte keine Spur der Ringe zu bemerken. Nur vor der Kugel zeigte sie sich als sehr schwarzes Band und teilten sie anscheinend in zwei Hälften. Daraus folgt, daß die Dicke der Ringe wahrscheinlich geringer ist als 80 Kilometer. Der Ring ist übrigens nicht überall gleich so dünn, er zeigt vielmehr Erhöhungen und Vertiefungen, die allerdings aus seiner Natur erklärlich sind.

Es tritt nun eine Frage auf, die nach dem vorangehenden sehr nahe liegt. Aus der außerordentlich großen Abplattung der Planetenkugel können wir auf eine sehr schnelle Umdrehungsgeschwindigkeit derselben schließen. Aus den allerdings sehr seltenen Einzelheiten auf ihrer Oberfläche leitete man eine Umdrehungszeit von 10 Stunden 14 1/2 Minuten ab, was eine Geschwindigkeit von 10,4 Kilometer in der Sekunde für einen Punkt am Saturnäquator bedeutete. Die Beobachtungen am sogenannten Spektroskop haben dies bestätigt. Es liegt nun natürlich nahe zu fragen, ob denn bei den Ringen eine ähnliche Umdrehung beobachtet werden kann. Da auf den Ringen kaum ähnliche Anhaltspunkte vorhanden sind wie auf der Saturnkugel selbst, so ist eine direkte Beobachtung der Rotation (Umdrehung) nicht möglich. Die spektroskopische Beobachtung weißt aber eine solche nach und zwar eine verschiedene für die verschiedenen Teile des Ringes. Welche Werte dabei in Betracht kommen, möge die folgende Gegenüberstellung zeigen:

	Geschwindigkeit in Kilometern gemessen	Berechnet
Rand der Scheibe	9,86	10,80
Innere Ring	20,10	21,00
Mittlerer Ring	15,40	17,10

Diese Tatsache der verschiedenen Geschwindigkeiten der Ringe läßt interessante Schlüsse auf ihre Beschaffenheit zu. Sowohl die Theorie wie die eben genannte Tatsache der verschiedenen Umdrehungsgeschwindigkeit der Ringe beweist, daß die Ringe keine festen Körper sein könnten. Die Anziehungen der vorhandenen Monde würde dafür sorgen, daß die Ringe aus ihrer gewöhnlichen Lage kämen, auf den Saturn stürzten und zerbrächen. Es bleiben daher noch die Möglichkeiten des flüssigen oder gasförmigen Zustandes. Die Theorie aber beweist, daß sowohl gasförmige wie flüssige Ringe ebenfalls bestandsunfähig wären wie die festen. Das ist scheinbar ein Widerspruch; denn daß die Ringe vorhanden sind, ist doch zweifellos und nur in einer der drei möglichen Zustandsformen, entweder der festen oder der flüssigen oder der gasförmigen müßten sie sich doch befinden. Die neueren Forschungen haben endlich aus dieser Zwidmühle herausgeführt. Es war schon länger bekannt und beobachtet worden, daß innerhalb der Ringe und der Trennungen fortwährende Veränderungen vor sich gehen. Diese Tatsache ist nur zu erklären, wenn die Ringe aus einer Anzahl kleiner fester Körperchen, die wie eine Staubwolke sich um den Planeten bewegen, bestehen. Jeder dieser Körperchen ist als besonderer Mond zu betrachten, der der ordnenden und kontrollierbaren Anziehungskraft der Saturnkugel und der anderen größeren Monde unterliegt. Die unter der oben genannten Annahme des materiellen Zustandes der Ringe ausgeführte Berechnung, die einmal M. Wilhelm Meyer angeführt hat, beweist, daß der Bestand des Ringes in den beobachteten Formen und die vorichgegangenen und vorichgehenden Veränderungen mit Naturnotwendigkeit aus dem allgemeinen Newtonschen Gravitations- (Anziehungs-) Gesetze folgen. Selbst wenn man eine beliebige Wolke von kleinen Körperchen in beliebiger Anordnung an derjenigen Stelle um den Saturn kreisen ließe, wo sich die Ringe jetzt befinden, würde sich eine Verteilung einstellen, die der jetzigen entspricht; auch die Ringtrennungen würden an derselben Stelle sich zeigen.

Wie man es schon so oft in der astronomischen Wissenschaft beobachten konnte, gingen auch bei der Aufhellung der Rätsel der schwebenden Saturnringe Theorie und Beobachtung in schönster Weise Hand in Hand, und diesen wunderbaren Einfluß, der das ganze Naturgeschehen- und Empfinden so harmonisch durchflingt, selbst erlernen zu lernen und begreifen zu können, gewährt eines der erhabensten ästhetischen Vergnügen, deren eine Menschenseele teilhaftig zu werden vermag!

Hundstage und Tropenhitze.

Der Köln. Volksz. wird aus Berlin geschrieben: In den letzten heißen Tagen mußte ich als ehemaliger, mehrjähriger Bewohner der ostindischen Tropen Vergleiche zwischen meinen einstigen indischen und den jetzigen europäischen Transpirationen anstellen. Das Ergebnis war: Tropen himmlisch — im Vergleich mit Großstadt-Blutosen! Klingt vielleicht paradox, doch werde ich die Richtigkeit dieses Urteils sofort beweisen.

Das Quecksilber ist hier in den heißesten Tagen in der Sonne bis auf 46 Grad Celsius gestiegen, und am 1. Juli war die höchste von Meteorologen beobachtete Schatten-Temperatur 36, die niedrigste 22 und das Tagesmittel rund 29 Grad. Seit 1848 oder seit annähernd sechs Jahrzehnten ist dieser 1. Juli der heißeste gewesen; mit großem Abstand (25,4 Grad) folgt der nächstwärmste vom Jahre 1883.

Die mittlere Temperatur des heißesten Monats im Jahre beträgt in Bombay 29 Grad, Madras 31 Grad, Batavia 27 Grad, Lado, am oberen Nil, 30 Grad, Kamerun 27 Grad, Havana 28 Grad, Pernambuco 28 Grad.

Die Temperatur im äquatorialen Flachlande ist tagaus tagein ungefähr dieselbe. In Batavia z. B. ist die mittlere Jahres-Temperatur 26, in Lado 27 Grad Celsius. Der Vergleich dieser Zahlen mit den obigen lehrt, daß die Temperatur-Schwankungen sehr gering sind. Mit dem Tagesmittel von 29 Grad haben wir also mehrere als liberus heiß berüchtigte Tropenorte wie Batavia, Kamerun, Havana und Pernambuco in den Schatten gestellt, den "Badosen" Bombay erreicht und haben uns dem tödlich-heißen Lado, das kein Hauch des Meeres berührt, bis auf ein Grad genähert. Auch in den Tropen klettert das Quecksilber in der Sonne nur ausnahmsweise über 45 Grad hinaus, z. B. in Ober-Aegypten, wo die Sonne den Sand gelegentlich bis auf 68 Grad erhitzt, so daß man Eier nur hineinzulegen braucht, um sie zu fieden. Die höchste Luft-Temperatur haben Reisende in Murzuk, der Hauptstadt der Oase Fezzan, beobachtet, nämlich 56 Grad Celsius. Dieser Ort liegt aber nicht in der heißen, sondern in der ge-

mäßigsten Zone (27 Grad nördlicher Breite), scheidet also aus unserer Tropenbetrachtung aus. Die sandige, vegetationslose Nachbarschaft der Sahara und der Libyischen Wüste bedingen die hohe Sommertemperatur von Murzuk, wo das Thermometer im Winter gelegentlich einige Grad unter 0 anzeigt.

Durch unanschätzbare Zahlen habe ich also mindestens bewiesen, daß solche Sommerhitze wie die diesjährige — wir haben wohl nur das Vorspiel zu den Hundstagen genossen, und der vorige Sommer stand dem heurigen herzlich wenig nach, hat er doch die „Sechslange Hans“ ausgebrütet — wirklich waschechte Tropenhitze ist.

Wir leiden aber unter solch hoher Temperatur viel mehr als unsere Landsleute in den Tropenstädten. In den Äquatorial-Ländern geht die Sonne tagein tagaus um 6 Uhr morgens auf und um 6 Uhr abends unter, scheint also nur 12, bei uns dagegen 16 bis 17 Stunden. Während uns also zur nächtlichen oder sonnenlosen Erholung nur 7 bis 8 Stunden bleiben, spendet das Tagesgestirn den Tropenbewohner einen vollen halben Tag. Ferner liegen die wichtigsten und bekanntesten von eingewanderten Europäern bewohnten Tropenorte wie Bar es-Salam, Singapur, Batavia, Bangkok, Hongkong, Rio de Janeiro u. a. am Meere oder — wie Bombay — dicht daran, so daß das heiße Klima besonders morgens und abends durch den Einfluß der See erheblich gemildert wird. In Singapur z. B. ist es am Tage entsetzlich heiß. Sobald aber dort um Punkt 6 Uhr die Sonne untergegangen ist, herrscht nach einer halben Stunde völlige Dunkelheit, und der Europäer erholt sich von den Leiden des sonnenüberfluteten Tages bald durch einen Spaziergang am Meeresstrand, wo ihn kühl sächelnde Seebriese erquickt.

Wir dagegen braten in der Wadofentemperatur der heißen Monate bis spät in die Nacht hinein. Unsere Häufertöpfe fangen die Sonnenstrahlen förmlich auf, während die Sonne unter dem Äquator über die luftig gebauten, meist nur aus Erdgeschos bestehenden und grundtätlich von Gärten umgebenen Tropenhäuser gleichsam hinweggleitet. Und wie leben wir in der heißen Zeit? Im Durchschnitt möglichst verkehrt! Wer es wagt, sich von der Weste zu trennen, muß schon ein recht mutiger, vorurteilsfreier Mensch sein. Und doch ist das „Herunter mit der Weste“ die Bedingung, ohne die ein ertöndliches, menschenähnliches Dasein bei 36 Grad im Schatten undenkbar ist. Die Meisten glauben, sich nach Art europäischer Tropenbewohner zu kleiden, wenn sie eine „weste“ anlegen. Als ob die kein Hinterteil hätte, das ungefähr ebenso wärmt wie das jeder anderen Weste. Das Einschließen des Körpers in diese mittlere, ziemlich enge Umhüllung ist die Hauptursache davon, daß wir es in den heißen Wochen unerträglich finden und halb in Verzweiflung geraten. Im tropischen Flachland kommt kein Europäer auf den Gedanken, am Tage eine Weste anzuziehen. Hofe und Jackett aus Leinwand oder Drillisch — da stirbt man nicht bei 40 Grad oder hat auch nicht wie manchmal hier, das Gefühl, als ob man dem irdischen Zammertal halb entrückt werden müßte.

An dem denkwürdigen Ersten dieses Monats habe ich hier in der Reichshauptstadt am späten Vormittag einen Jüngling im Sommerpaletot herumspazieren sehen. Der hat wohl gedacht, auch im Sommer muß man einen Paletot tragen, und zwar einen „Sommerpaletot“, sonst fehlt etwas am Gentleman. Dicke und dunfle, auch schwarze Sachen werden mit Vorliebe angezogen. Und für wie wenig Geld kann man sich ebenso praktische wie geschmackvolle Kleider aus Wäschstoffen anschaffen, z. B. aus dunklem oder farbigen Drillisch Ganz ausnahmsweise trifft man in unseren Großstädten im Hochsommer wirklich temperaturgemäß gekleidete Menschen an. Die meisten schreien davor zurück, sich „tropisch“ anzuziehen, weil es auffällt. Viele sind sich aber wohl der riesigen Vorteile gar nicht bewußt, die uns Tropenkleider im Kampf mit der Hitze bieten.

Den Unterschied zwischen tropischer und europäischer Kleidung habe ich in den Tropen, und zwar in Batavia, zufällig an meinem eigenen Leibe erfahren; es regnete Windstößen. Lange war ich in der Hauptstadt von Niederländisch-Indien noch nicht sehhast. „Ach was“, dachte ich, „es ist schade um einen weißen Anzug (man zieht in den Tropen täglich einen fettschweißgewaschenen Anzug an), du ziehst dir heute bei dem Schmuckwetter einmal europäische Sachen an.“ Es war ein durchaus leichter, grauer Anzug, mit Weste natürlich! So stieg ich in die Straßenbahn — inzwischen ist sie elektrisch geworden, damals ging es noch per Dampf — und begab mich in mein Bureau in Alt-Batavia. Unterwegs wurde ich behängt wie ein Wundertier. Jeder Europäer — außer mir — saß da in seinem weißen Anzug. Noch während der kurzen Fahrt brach die Sonne durchs Gewölk, und gegen Mittag wurde die Hitze unerträglich, so daß ich mich buchstäblich halb auflöste. Die Leiden dieses Tages sind mir unvergesslich, haben aber das Gute gehabt, mich über die Bedeutung der Kleidung bei hoher Temperatur zu belehren. Ich habe etwas Ähnliches zum zweiten Mal nicht erlebt.

Daß bei uns im Allgemeinen, besonders aber im Hochsommer — trotz der stets überfüllten Badeanstalten — zu wenig gebadet wird, ist bekannt. Hier liegt die Schuld aber weniger an den Menschen selbst, als an den mangelhaften Einrichtungen. Die tägliche zweimalige Abkühlung und Reinigung des Körpers ist in den Tropen selbstverständlich. Der simpelste Eingeborene würde eher das Essen, als das tägliche zweimalige Baden versäumen.

Seiteres.

Die Geschosbahn. Leutnant K. hat in der Instruktion'stunde über das Gewehr einen Einjährigen wegen Unachtsamkeit aufstehen lassen. Nach einer Weile wendet sich der Leutnant zu ihm: „Sie, Einjähriger, wenn Sie mir sagen können, was Sie unter der Geschosbahn verstehen, lasse ich Sie wieder sitzen.“ — Der Einjährige antwortet: „Die Geschosbahn ist diejenige Abnormation von derjenigen ideellen Geraden, die von meinem Auge durch Röhre und Korn nach dem Ziele führt, differenziert um das Produkt aus der Schwere des Geschosses und der Anziehungskraft der Erde, rektifiziert durch den Quotient aus Luftwiderstand und seitlichem Luftzug.“ — „Ah, großartige Definition, Sie, Einjähriger; aber für unsere Leute zu schwer. Das haben bloß ich und Sie verstanden.“ (Aus dem Simplizissimus.)

Eine Anzahl kurioser Annoncen aus englischen Blättern gibt der Gil Blas wieder; wir lesen dort: „Großes Zimmer zu vermieten, passend für zwei Herren von ungefähr 4 Meter Länge und 6 Meter Breite.“ — „Verloren Sonnabend ein Hund von einem Herrn, der auf den Namen Jim hört, mit kupfernem Halsband und einem Maulkorb.“ — „Verlangt ein Laufbursche, der auch Aустern öffnen kann mit Reservenz.“ — „Bullenbeizer zu verkaufen, frißt alles, hat besonders Kinder gern.“ — „Zu verkaufen ein kleiner Wagen, gehört einer Dame mit ebenso guten wie neuen Gummiträdern und Sitzpolstern.“

Kleine Anackmandeln.

Auflösung aus Nr. 28. 93. Aufgabe: Es sind verschiedene Lösungen und Variationen möglich. Richtig sind u. a. folgende:

- Man legt 4 auf 1, 6 auf 9, 8 auf 3, 7 auf 10 und 2 auf 5;
- oder: 7 auf 10, 4 auf 8, 6 auf 2, 3 auf 1 und 5 auf 9;
- oder: 4 auf 1, 7 auf 3, 5 auf 9, 10 auf 8 und 6 auf 2;
- oder: 5 auf 2, 7 auf 10, 3 auf 8, 9 auf 6 und 1 auf 4.

Wichtige Lösungen sandten ein Maritimus, R. Fischer, R. Koch, Th. Stummer, Anna Kams, A. Pohlina, S. Kuhne, S. Wegger in Halle; A. Beyer in Hölberg; Fr. Daud in Hietleben; P. Frommtriedt in Radewell; Fr. Spangenberg in Bad Schmiedeberg.

Briefkasten der Rätselzede.

- S. S.** 5 auf 2 ist falsch, weil das 4 bereits fehlt.
- Maritimus.** Der General-Anzeiger hat eben zeigen wollen, daß er wirklich unparteiisch ist, deshalb hat er den Genossen Jaurès verunglimpft, indem er auch ihn in seinem Bilderrahmen aushängte.
- P. S. in Cr.** Ein Geldstück, welches auf ein andres gelegt worden ist, darf nicht wieder weggenommen werden.
- Ludeman.** Ihr springt von 8 aufs 2. Das geht nicht, da hierbei vier Geldstücke übersprungen werden (2, 5 und das 7. doppel).
- A. R. in R.** Sie wollen zuerst das 7. Geldstück auf den Platz des 4. legen; das darf nicht sein.
- Fr. S. in Schu.** Einige der mitgeschickten Aufgabe ganz ähnliche werden jetzt gestellt. Die erste ist die heutige.
- P. S.** Sie wollen das 4. auf das 1. legen, obwohl das zwischen das 2. verdoppelt worden ist und das 3. noch dallest. Das darf nicht sein, da Sie dann drei Geldstücke überspringen.

Neue Aufgabe.

94. Ein Quadrat ist in neun Felder zu zerlegen, indem von oben nach unten und von links nach rechts je zwei Teilungslinien eingezeichnet werden. In die einzelnen Felder sind dann 56 Markstücke so zu verteilen, daß das innere Feld frei bleibt und die Summe in den drei Feldern jeder Quadratseite 23 beträgt. Wie sind die Markstücke zu verteilen?

Lösungen sind bis jeden Dienstag mittag unter Namensnennung zu senden an

Redaktion des Volksblattes,

Rätselzede der Unterhaltungsbeilage.

Nachträglich einlaufende Lösungen können nicht mehr berücksichtigt werden.

Verantwortlicher Redakteur: Arthur Mollenhuth in Halle. — Druck der Halle'schen Genossenschaftsdruckerei.